

Das ökonomische System des Grafen Swéerts-Spordk.

Von

Ferdinand Menck.

I.

Die wirthschaftlichen Grundsätze im Allgemeinen.

Die Familie des Grafen Spord hat sich in Böhmen erst im XVII. Jahrhundert niedergelassen und blühte auch nicht lange; nichtsdestoweniger hat sie dort ein rühmliches Andenken hinterlassen. Hat sich der erste Graf als hervorragender Kriegsmann bewährt, so hat sich sein Sohn und letzter Sprosse Graf Franz Anton durch einige zum Wohle der Menschheit gestifteten Institutionen ausgezeichnet, so daß bis auf unsere Tage sein Name von vielen Nothleidenden gesegnet wird. Wie nun der Name dieser beiden edlen Männer in der vaterländischen Geschichte mit goldenen Lettern eingeschrieben ist, so darf auch nicht weniger der Name des nächsten Nachfolgers rühmlichst hervorgehoben werden. Man kann mit Recht den Grafen Franz Karl Rudolf von Swéerts-Spord, den Schwieger- und Adoptiv-Sohn des Grafen Franz Anton Spord, zu den hervorragendsten Nationalökonomien und Landwirthen zählen, denn seine landwirthschaftlichen Grundsätze räumen ihm in der That einen der ersten Plätze in der modernen Landwirthschaft ein. Bisher ist sein Name unbekannt geblieben, weil er Niemand seine Ideen aufgedrängt hatte, und mehr im Stillen dieselben zu verbreiten suchte. Seine Grundsätze blieben verborgen, bis sie erst durch einen glücklichen Zufall aufgedeckt worden sind.

Graf Franz Karl Rudolf war eigentlich zum Priesterstande bestimmt, und es wurde ihm, als er noch im Knabenalter stand, eine Domherrstelle in Breslau verliehen. Im Jahre 1707 legte er diese Würde nieder und vermählte sich im Jahre 1712 mit seiner Cousine Gräfin Anna Katharina von Spord, der Tochter des Grafen Franz Anton Spord, nach dessen Tod er auch seine Herrschaften in Böhmen übernommen hat. Schon seit seiner Heirat kümmerte er sich um die Verwaltung der väterlichen Güter, zu welchen die Herrschaft Lyssa mit 3105 Hektar, Konojed bei Leitmeritz mit 828 Hektar und Neu-Bernstein mit 2874 Hektar gehörten,

wozu er im Jahre 1745 auch die Herrschaft Schlüsselburg bei Blatna mit 6399 Hektar vom Grafen Sebastian Rünigl angekauft hat.

Als er nach dem Tode seines Adoptivvaters im Jahre 1738 die Herrschaft angetreten hatte, waren in Böhmen sehr mißliche Zustände, denn die Stände von Böhmen waren schon seit einiger Zeit vernünftigt, die Auslagen durch Finanzoperationen in dem Auslande zu decken, und die Verhältnisse gestalteten sich noch schwieriger, als unter Maria Theresia das Königreich von einem langen Kriege heimgesucht wurde. Auch Graf Swécerts-Spodk, welcher in seinem Haushalte sich sehr beschränkt hatte, fühlte die Schwierigkeit der allgemeinen Lage, und war gänzlich einverstanden mit den Gedanken, welche in der Schrift Hörnigs: „Oesterreich über Alles, wann es nur will“ enthalten waren, die vor nicht langer Zeit (1729) zum zweitenmal herausgegeben worden war. Er dachte auch öfters darüber nach und legte seine Gedanken in einer kleinen Schrift nieder, welche er seinen wenigen intimen Freunden mitgetheilt hat. Aus seiner „Unvorschriftlichen, nur ganz kurz gefaßten Synopsis, wie dem lieben Vaterland in dem sehr verfallenen Stand einigermaßen könnte abgeholfen werden“,¹⁾ geht hervor, daß er Böhmen liebte und nur mit schwerem Herzen seinen Niedergang ertrug. Weil er auch das Land gut kannte, so verteidigte er es gegen diejenigen, welche meinten, daß es ein von der Natur aus kaltes und rauhes Land wäre und daß es mehr der Sonne benöthige. Als einen Gegenbeweis führte er eine interessante Erfahrung an, welche er bei seiner Gebirgsherrschaft Neu-Bernstein gemacht hatte. Dort hatte er Citronen und Orangen gepflegt, welche an Größe und Süßigkeit dem Südoßst vollkommen gleich waren, und wollte damit sagen, daß die Kälte Böhmens durch Fleiß und Schweiß verändert werden könnte, sowie auch seine Gegner davon überzeugen, daß das Königreich Böhmen wirklich zu einem gelobten Lande werden könnte, wenn nur seine Bewohner sich darum bemühen möchten.

Auch daran dachte er, daß eine wirthschaftliche Landescommission eingesetzt werde, und diese sollte die Mittel durchberathen, durch welche das Königreich zu einer größeren Fruchtbarkeit gebracht werden könnte. Außer dieser Andeutung von einem Landesculturrathe hat er schon damals den Gedanken vorgebracht, daß an der Prager Universität ein öffentlicher Professor bestellt werde, welcher gratis über die Landwirthschaft vortrage, und so zu der Verallgemeinerung der nöthigen Wissenschaften beitrage. Daneben sollten auch die bei dem Kaiserhofe in Wien

1) Dieselbe befindet sich, sowie die dieser Studie zu Grunde liegenden Acten, in dem gräflich Harrachischen Archive in Wien. Fasc. n. 121.

lebenden böhmischen Cavalliere sich dafür einsehen, daß dem übrigen Adel die Liebe zu der Landwirthschaft eingeflößt werde, und er war davon überzeugt, daß sich nachher auch die Verhältnisse bei den Stadtbewohnern und den Unterthanen bessern werden.

Auf diesen letzten Gedanken brachte ihn die Lebensweise des damaligen Adels. Man überließ die Bewirthschaftung der Güter nur den Beamten allein, und die Adelige verlebten, meistens von ihren Frauen dazu gedrängt, den größten Theil des Jahres in Prag oder in Wien, ohne sich um ihre Herrschaften zu kümmern, und hielten es auch für ihre Standespflicht, so zu leben. Nur wenige von ihnen waren des Sinnes wie der böhmische Kanzler Graf Harrach, welcher sich nach seinen politischen Geschäften in das nahe Bruck zurückzuziehen pflegte und sich dort mit der Oekonomie befaßte. Die allgemeine Ausrede war, daß man für die Wirthschaft Haupteute und andere Beamte halte, und der Cavallier nicht dazu sei, um zu wirthschaften, sondern um sich zu unterhalten. Bei diesen Unterhaltungen wurde aber viel Geld vergeudet und die ganze Familie und die Nachkommenschaft ruinirt, wie auch thatsächlich damals manche Geschlechter an den Bettelstab gebracht wurden, welche früher als Edelsteine in der Krone des Königs von Böhmen gegolten hatten. Daß solche Zustände absichtlich geduldet werden, daran wollte er gar nicht denken, und deshalb hätte er gewünscht, daß die Kaiserin dem Adel befehle, eine gewisse Zeit auf den Gütern zu verleben, wie seinerzeit das Tridenter Concil den Bischöfen befohlen hatte, ihre Residenz zu halten.

Während der Regierung der Kaiserin Maria Theresia herrschten deccartige Zustände in allen österreichischen Ländern, was Graf Zwercs-Sperd dadurch zu erklären versuchte, daß in Oesterreich wenig unternehmungslustige Leute sich befänden, so daß während andere Länder fortschreiten und in besseren Stand sich setzen, man fürchten müsse, daß die österreichischen Länder von dem Ausland aufgefogen und ausgebeutet werden. Für die Ursache dessen hielt er den trägen und ungebildeten Geist, welcher nur bei dem alten Schlendrian bleiben wollte und alles Gute und Neue zu vernichten sich bemühte. Das Land, welches sein Gold und Silber besitzt, hielt er noch immer nicht für stark genug, denn wie ein Millionär durch einige Usaren seiner ganzen Habe beraubt werden kann, so kann es auch dem Lande geschehen; vielmehr war nach seiner Meinung dasjenige Land kräftig, welches viel Leute und alles hatte, was zu ihrer Ernährung diente. Auch dasjenige Volk hielt er für unabhängig, welches mit genügender Nahrung und Kleidung versehen sei. Der Hauptgrundsatz des Grafen Zwercs-Sperd war, fortschreiten und nicht zurückgehen, denn

auch der Mensch ist zu der Arbeit, nicht aber zur Ruhe geboren, trotzdem daß die meisten Menschen jede Anstrengung verabscheuen. Unglückseligerweise war auch Böhmens Bevölkerung so beschaffen, daß sie nichts unternehmen wollte und nicht auf die Zukunft und Nachkommenschaft bedacht war, und immer nur den Nutzen berechnete, welchen ein geopferter Gulden schon morgen geben werde. Auch bei der Landwirthschaft lebte man von einem Tage zu dem andern, und Niemand wollte nicht einmal zehn Gulden in die Oekonomie hineinstecken, um sie zu verbessern. Bei den Adeligen war die Familie Nebensache, nur wenn der Cavallier lustig leben konnte; und wenn es erlaubt gewesen wäre, Majorate mit Schulden zu belasten, hätte man es gethan; die Erben könnten dann selbst sich kümmern, wie sie die Schulden zahlen.

Die Verhältnisse haben sich damals so verschlechtert, daß auch schon Graf Swécerts-Spord Geld auszuliehen beabsichtigte. Dabei tröstete er sich damit, daß in Prag zehn Grafen, welche vorher Vermögen besaßen, fast bettelnd umhergehen, und andere fünfzig ihnen nachfolgen werden. Ein jeder kündigte seine Capitalien, nicht um dadurch die Wirthschaft zu verbessern, sondern um die laufenden Auslagen daraus zu decken, der Credit ist verloren gegangen, es war kein Geld im Lande und allgemeine Noth. Nicht einmal während des Krieges waren die Zustände so schwierig und Swécerts-Spord meinte, daß der Verfall des religiösen Geistes es verschuldet habe.

Wehr noch rißte Graf Swécerts-Spord die herrschende Unternehmungslosigkeit. Wer nur einiges Geld beisammen hatte, legte es auf Zinsen an, als ob in der Welt lauter Capitalisten sein sollten. Er besürchtete, wenn dieser Grundsatz sich noch weiter verbreiten würde, daß dann Niemand sich mehr um die Bearbeitung des Bodens und um den Handel kümmern werde. Deswegen bemühte er sich, daß man alte Vorurtheile bei Seite lasse und etwas neues anfange. Ein jeder Anfang ist schwer, und gänzlich unpassend war die Ausflucht, daß es so von altersher war, schlechte Zeiten und viele Abgaben seien; alle diese Umstände spornten ihn nur dazu an, nachzudenken, wie man in der Wirthschaft einen Kreuzer ersparen und verdienen könnte. Bei diesen bösen Zeiten galt es nicht mehr in Böhmen nach der alten Art „nach der alten Hacke, nach der alten Hauslage“ zu wirthschaften, sondern die Landwirthe in Böhmen sollten ganz andere Leute werden, ein jeder sollte seinen „alten Mantel und seine Haut“ anstrengen, der Geist der Trägheit, welcher sich in Böhmen eingenistet hatte, sollte vor Allem vernichtet werden. Damals noch begünstigte sich Jedermann in der Wirthschaft mit dem alten

Rugen, obgleich die öffentlichen Abgaben nicht dieselben geblieben waren. Im Jahre 1665 zahlte der Ansässige im Ganzen 8 Gulden rh., wenn man es aber ausgerechnet hätte, was diese Abgaben zu seiner Zeit betragen, so zahlte er zehnmal so viel, das heißt 80 Gulden. Wenn nun seine Ausgaben größer geworden sind, berechnet Zwörts-Spord, so sollte auch verhältnißmäßig der Bodenertrag sich vergrößern, denn mehr Boden ist eigentlich nicht zugewachsen. Es sollten demnach die Menschen mehr nachdenken, und mehr industriös sein, und außerdem an Kleidung, Nahrung und Wohnung mehr sparen.

Die Wirtschaft auf den großen Gütern hing damals von den Beamten ab. Es lag also sehr viel daran, daß unter diesen der alte Schlendrian vernichtet werde und neue Grundsätze sich einbürgern. Da aber mußte man einen harten Kampf gegen alte, eingestrichte Vorurtheile aufnehmen und allmählich die Beamten dazu bringen, daß sie auch etwas nachdenken und nicht immer nur sagen, daß es nicht möglich sei, auf eine neue Art die Wirtschaft zu betreiben und daß man gewöhnt ist, es so seit alten Zeiten zu halten. Die damaligen Beamten waren nämlich gewöhnt, nur in den Kanzleien zu arbeiten, und wer einmal in eine solche Kanzlei aufgenommen wurde, dem war die weitere Karriere offen; er wurde zuerst Schreiber, wurde später zum Burggrafen befördert und gelangte endlich zu der höchsten Stufe. Diese war auf größeren Herrschaften die Hauptmannsstelle. Jeder von ihnen verstand nur so viel, als die alten Beamten verstanden haben, etwas Neues hat man sein Leben lang nicht gelernt, und darum war man auch gegen jede Neuerung, weil wohl zu befürchten war, daß dann das sorgen- und gedankenlose Leben verschwinden würde und man sich mehr anstrengen und schweigen müßte, wenn neue Grundsätze, wie die des Grafen Zwörts-Spord waren, Eingang finden sollten. Mit aller ihrer Beamtenherrlichkeit würde dann aus sein, und mit ihr auch die „Haarzöpfele, Haarpeuterle, Taperle, Kräuserle, Schächerle, Strämpferle, Schlafröderle, Pantoserle“ und das ganze verhätschelte und verweichlichte Leben, welches sie führten, würde dahinschwinden. Denn nach Zwörts-Spord war ein guter Landwirth so abgehärtet wie ein guter Soldat; früh sollte er ein Stückchen Brot in die Tasche einstecken und in die Arbeit gehen, und erst Abends sollte ihm ein bißchen Zeit bleiben, um seine Mahlzeit nehmen zu können. Die Ermüdung war den Leuten gesund, nach derselben schmeckte auch das Essen; sie hindert auch die Menschen, daß sie dem Laster und der Sünde sich ergeben und, wenn sie sonst ihre Pflichten thun, verdient sie ihnen noch das himmlische Königreich. Eben darum, daß die Zeiten damals schwer waren, sollte auch

der Beamte lernen, gut zu arbeiten. Wenn dann diese sich bessern würden, würde auch der Unterthan sich mehr um die Wirthschaft kümmern, denn diese verfielen in ein sorgen- und thatenloses Leben wie die anderen Stände. Was aber dem Landvolke am meisten schadete, war der unmäßige Luxus, welchem es sich ergeben hatte aus reiner Nachahmung der reichen Stände. Auch hier ging Graf Swberts-Spork mit gutem Beispiele voran, und ließ den Unterthanen auf seinen Herrschaften jeglichen Prunk in Gewändern, besonders aber goldene Kleiderborten, verbieten.

Beachtenswerther als diese allgemeinen Grundsätze ist sein ökonomisches System, wie er es während seiner mehr als dreißigjährigen Wirthschaftszeit und durch seine Reisen in fremden Ländern ausgebildet hatte. Dieses System beruhte auf religiöser Grundlage, und er benannte es auch „die Seelenwirthschaft“, weil es sich nicht nur auf den Körper bezog, sondern auch auf die Seele, und zwar nicht nur auf die eigene, sondern auch auf die Seele der Unterthanen. Diese Wirthschaft führte nicht nur zu dem Reichthum, sondern auch zu der geistigen und körperlichen Wohlfahrt, indem sie eine Haupttugend war in dem Bestreben, den Mann, das Weib, die Kinder, also die Unterthanen mit Speise, Kleidung und Wohnung ehrlich zu versorgen und ihnen für die Dauer zu erhalten.

Um einen klaren Einblick in sein System gewinnen zu können, werden wir hier einige Sätze aus seinem „Kurzen Entwurf einer wahren christlichen Wirthschaft, verfaßt von Einem seines Stands und Ambts-Schuldigkeiten liebenden Christen“ mittheilen.

„Bevor von der Wirthschaft gehandelt wird, so muß nach der Regel der Philosophie die Frage und Antwort gestellt werden, was denn die Wirthschaft sei? Weilen aber vor nöthig befunden, ehe und bevor die Definition der wahren christlichen Wirthschaft gesetzt wird, zu erkennen zu geben, was die Wirthschaft nicht sei. Also folgt hiemit:

1. Die Wirthschaft ist nicht, wollen reich werden, denn die Begierde zum Reichthum ist einem wahren Christen unanständig;

2. die Wirthschaft ist nicht, mehr Haab und Gut, mehr Einkünfte wollen haben, um entweder aus Geldgeiz die Kästen anzufüllen, mehr Capitalien anzulegen, oder aber im Gegenspiel mehrere eitle und wollüstige Ausgaben und Verschwendungen zu machen;

3. die Wirthschaft ist nicht, die Unterthanen zu pressen, mehr Schuldigkeiten aufzulegen oder neue Anlagen zu machen;

4. die Wirthschaft ist nicht, denen Leuten was abzubrechen, die Besoldungen und Deputaten zu vergeringern;

5. die Wirthschaft ist nicht, denen Beamten und anderen Wirthschaftsbedienten kleine Besoldungen und Deputaten zu geben, und hingegen zur besseren Subsistenz große Accidenzen zu lassen;

6. die Wirthschaft ist nicht, denen Wirthschafts-Officianten zuzulassen, daß sie Neckwirthschaften treiben, Vieh und dergleichen halten oder Schmiralien annehmen;
7. die Wirthschaft ist nicht aus der Rerischen Wirthschaft, sondern aus der Erde;
8. die Wirthschaft ist nicht, nur sich befehlen, daß die Leute viel Bier trinken, zum Biertrinken zwingen, durch Ruß und auf andere Art dazu anlocken und hierdurch die Untertanen an Seel und Leib ruiniren;
9. die Wirthschaft ist nicht in künstlichen Rechnungsführungen, in schönen Tabellen, Projecten, Extralten, mit einem Wort, die Wirthschaft besteht nicht in der Schreiberei;
10. die Wirthschaft ist nicht in Erbanung mehrerer Wirthshäuser oder in nur scheinenden Münden, nicht ausstrotzenden buchhalterischen Erfindungen;
11. die Wirthschaft ist nicht, Oen oder Stroh zu verkaufen;
12. die Wirthschaft ist nicht, Feltbau auf den Zins zu geben oder auf die dritte Wandel;
13. die Wirthschaft ist nicht, nur wollen Empfang haben und Nichts wollen ausgeben;
14. die Wirthschaft ist nicht, die Noth lassen in Geld bezahlen;
15. die Wirthschaft ist nicht, wollen wenig Wirthschaftsbediente halten, um die Ausgaben zu ersparen;
16. die Wirthschaft ist nicht, den Beamten gar zu viel Autorität lassen und nicht wollen selbst zu schauen;
17. die Wirthschaft ist nicht, nur wollen nach dem alten Herkommen, alten Gebrauch, alten Schlandrian sich richten;
18. die Wirthschaft ist nicht, was man allgemein für Wirthschaft haltet, sondern es ist was anderes.

Alle um auf die Definition der Wirthschaft zu kommen, so wird hiemit gesagt, daß die Wirthschaft sei eine christliche haushaltende Klugheit, sich, sein Weib, seine Kinder und sein Haus an Seel und Leib glükfelig zu machen. Hat man aber mehr als ein Haus, mehr als ein Dorf, mehr als eine Gemeinde, mehr als eine Herrschaft, ja wohl auch ganzen Kreis, Fürstenthümer, oder Königreich, so kommt es immer mehr von der Prudentia oeconomica, das ist, von der haushaltenden Klugheit, ad prudentiam politicam, d. i. zu der bürgerlichen gemeinschaftlichen Klugheit, wie denn Niemand ein guter Politicus sein kann, er sei denn beyer ein guter Oeconomus, weil der Politicus nichts anderes ist als ein eminentior Oeconomus.

Nun wollen wir die wahre Glükfeligkeit in folgende drei Puncta verfaßen: 1. in die notwendige Nahrung; 2. in die notwendige Bekleidung; 3. in die notwendige Wohnung. Weil aber die Glükfeligkeit der Seel der Glükfeligkeit des Leibes weit vorgeht, wollen wir auch hierin die Ordnung halten, und also anfangen, wahre, erdentliche Seelenwirthschafter zu sein.

Taber Fleiß anzuwenden, sich, seinem Haus und allen den Seinigen die geistliche Nahrung zu verschaffen, zu erhalten, zu vermehren und immer besser zu erlangen. Diefem zu Folge muß dahin beflissen werden, damit das Wort Gottes, die Lehre Jesu Christi mehr und mehr vortragen, angehdret, angenommen, und diesem zufolge das Leben eingerichtet werde, damit kein Abgang an Seelsorgern, an Catechisanten, an Auswändern der heiligen Sacramenten, an Schullehrern und Ausbeilung der geistlichen Pächern, Rosenkränzen, Einföhrung unterschiedlichen gottgefälligen Andachten,

und was sonst alles zu der Nahrung der Seele gebürrig ist, daß, sage ich, an Allem dem kein Abgang sei.

Nun auf den anderen Punct zu kommen, auf die Bekleidung der Seele, so da nichts anderes ist, als die Tugenden, welche die Kleider der christlichen Seelen sein; wann nun also das Wort Gottes wird fleißig vorgetragen werden durch Exhortationes und Cathedismus, so werden sowohl die theologischen, als sittliche Tugenden, die als wahre Kleider und Zierde der Seele, die Seele bekleiden und beziehen.

Auf den dritten Punct, die Wohnung anbelangend, so ist es billig vor allem, daß für sich, sein Haus und die Seinigen auch die geistlichen Wohnungen besorgt werden, das ist, damit Kirchen, Kapellen und dergleichen Dertter, wo Gott angebetet, ihm Dank gesagt und gelobt werde, genugsam und in gutem Stand seien, nebst dem auch genugsame Schulwohnungen, wo die Jugend ihre geistliche Nahrung und Bekleidung überkommen könne, zubereitet werden, über alles aber, weil wir selbst Tempel Gottes sein, worinn dem großen Gott es hauptsächlich beliebig seinen Thron aufzusetzen, so müssen wir ihn darin die freie Wohnung zu nehmen auf das demüthigste einladen und unser Herz durch die Geistesnahrung und Tugendbekleidung dazu präpariren."

Seine, die leibliche Wirthschaft betreffenden Anschauungen hat Graf Swéerts-Spord in seinem Reglement zusammengetragen, welches er auch das Alphabet der Wirthschaft benannt hatte. Die ganze Wirthschaft hat er in sechs Hauptwirthschaften eingetheilt, von welchen die erste die Gras-anbauungswirthschaft, die zweite die Viehwirthschaft, die dritte die Feldwirthschaft, die vierte die Baumgärtnerewirthschaft, die fünfte die Fischwirthschaft und die sechste die Waldwirthschaft hieß.

Die Grasbauungswirthschaft betrachtete Graf Swéerts-Spord als die Grundlage und Wurzel eines jeden Fortschritts. Er wendete gern diese Sprechweise an: Ohne Gras kann man kein Vieh halten, ohne Vieh ist kein Dünger, ohne Dünger oder Fett gibt die Erde, welche seit Erschaffung der Welt nicht gedüngt wurde, keine Früchte. Alle diese Wirthschaftsarten hängen innig zusammen, so daß die eine ohne die andere nicht bestehen könne. Damit der Boden ordentlich gedüngt werde, wurde auf seinen Gütern der Viehstand wo möglich vergrößert; um aber das Vieh erhalten zu können, mußte Vorsorge getragen werden, daß sowohl im Sommer wie auch im Winter ein genügender Futtervorrath vorhanden sei.

Sein Augenmerk war darauf gerichtet, daß die Wiesenfläche jedes Jahr verbessert und auch vermehrt werde. Um das Wiesen gras an Quantität und Qualität zu verbessern, wurden die feuchten und morastigen Wiesen durch tiefe aber schmale Gräben abgezapft, die trockenen dagegen durch zwei- und dreimaliges Acker gelockert und mit gutem und süßem Gras besät. Zu solcher Verbesserung bediente man sich auch des Viehdüngers, Asche u. a. Mit Moos bewachsene Wiesen wurden zuerst mit

eisernen Rechen gelockert, und in den gelockerten Boden Klee samen gestreut, das Moos aber auf Haufen gesammelt und dann verbrannt. Auch Felder wurden zu Wiesen gemacht, und mit Gras- oder Klee samen besät. Ueberhaupt war immer darauf zu sehen, daß kein Futtermangel eintrete, da sonst das Vieh in seiner Entwicklung nicht fortschreiten könne.

Die Grasarten, welche er baute, waren verschieden, und er bestellte dieselben meistens im Auslande, wo er sie kennen gelernt hatte. Im Jahre 1746 schrieb er nach Amsterdam um den Samen, auch in dem Canton Luzern und in anderen schweizerischen Gegenden bestellte er neuen Samen. Er selbst baute dann so viel Grassamen an, daß nicht nur er auf seinen Herrschaften damit ausgereicht hat, sondern eine Menge davon auch anderen zu überlassen im Stande war.

Zu seinen beliebtesten Gräsern gehörte der burgundische Klee oder Esparfette (*Onobrychis major*) oder, wie er es zu nennen pflegte, *Sainto-Mario soin* oder *Mariengrasel*,¹⁾ dessen Güte und Ertrag er auch nicht genug rühmen konnte. Er dankte Gott, daß er ihn mit diesem Samen beglückte, und hatte keinen anderen Wunsch, als daß jeder Landwirth seine Plantagen in Lussa ansehen möchte. Im Jahre 1748 hat er gegen 500 Strich damit besät, und im September war das Gras so schön, daß er hoffte, mit grünem Futter für 400 Rühe bis zu Martini ausreichen zu können. Das Vieh mußte aber zuerst sich an dieses Gras gewöhnen, wollte es anfänglich gar nicht fressen, später aber schmedte es ihm so, daß es für das beste Futter gehalten wurde und an Güte weit den Klee übertraf. Auch für die Anbauung und Fütterung traf er eine kleine Anweisung, welche so ziemlich mit den anderwärts²⁾ enthaltenen Regeln zusammenkommt. „Man säet diesen Samen aus im halben Martio, oder wenn es noch kalt ist, in April; und man kann continuiren mit dem Säen bis Ende Septembris, alle 8 Tage ein anderes Stück Feld klassenweis in die Brachfelder, bevor aber muß der Boden wohl geackert, gelockert und gereinigt werden; das Beste aber ist, wenn das Jahr zuvor noch vor dem Winter die Brachfelder dazu schon gestürzt werden. Man säet es mit Erdreich oder de: Spren gemischt, ein wenig dick, aus. Mit einem Strich reinen Samen können wohl 15 Strich Kornausat besät werden, es wächst sonderlich gut ein einem etwas leimigen Boden; wenn es einigen Regen bekommt, so schießt es brav fort, die Fröste und kalte Nächte kann es nicht wohl ertragen, gleich wie auch alles andere Gras,

1) Auch als Speregras oder Spurggras führt er es an.

2) Kräniz. Oekonomische Encyclopädie. 10. S. 562.

es ist ganz zart, geht in 8 Tagen schon auf. In der fünften Woche kann man es schon zum Abgrasen brauchen, in der sechsten kann man auf Heu hauen, und in der siebenten ist der Samen reif. Es blühet schneeweiß, wie kleine Narzissen, die Blüthe riechet von weitem wie purer Honig.“

Die zweite Graspflanze war der Luzernerklee oder Adalbertgras, welches auch anders spanischer oder Schneckenklee genannt wird (*Medicago*). Die dritte Futterpflanze war der rothe deutsche Klee, oder wie er ihn öfters nennt, das Peregringras, außer diesem ein uns unbekanntes St. Josefsgras und Spenatgras. Auch der weiße Klee war ihm nicht unbekannt geblieben. Alle diese Pflanzen baute er mit einer großen Ausdauer und verbreitete sie und zwar lange Zeit vor Johann Christian Schubarth, welcher für die Verbreitung des Kleebaues das Prädicat: „Eder von dem Kleefelde“ erhielt. Zu dem baute er noch mehrere Arten von Rüben (die bairische, mährische) und sogar das Körbelkraut,¹⁾ so daß seine Meierereien immer mit reichlichem Futter versehen waren.

Man war auf seinen Herrschaften bemüßigt, das Vieh bis Ende October mit grünem Futter zu füttern, von da bis zu den Ostern begnügte man sich mit trockenem Futter, mit Kraut und Rüben. Darum besäte man immer für zwei Rühe ein Strich mit Klee, 1 mit Rüben und 1 mit Gemengsel. Wie viel Boden für die Viehwirthschaft nöthig war, können wir aus dem Viehstand der Herrschaft Dyssa ausrechnen. Es waren nämlich in dem Dyssaer Meierhose 100 Melkkühe, 10 Galkühe, 3 Stiere, im Ganzen also 113 Stück; ebensoviele betrug der Viehstand in dem Byschitzer, Schibitzer und Kostomlater Meierhose.

Der Meierhof Bbozi zählte 67 Stück, das Reuhöfel 57. Außer dem befanden sich in Dyssa 100 abgestellte Kälber erster Stufe (einjährige) und 80 Stück zweiter Stufe, daneben 40 verschnittene Ochsen und 12 abgesetzte Stiere. Somit betrug die Zahl des Ruckviehes 820, wozu man noch die Zugochsen, die die Feldarbeit verrichteten, hinzurechnen muß.

Auch für die Viehwirthschaft stellte Graf Swéerts-Spord eigene Regeln zusammen, und seine Beamten waren angewiesen, sich streng an das Reglement zu halten. Seine Grundregel war, daß das Vieh genug Futter habe. Damals noch wußte man den Ertrag des Viehes nicht zu berechnen, und man meinte, daß eigentlich der Dünger den Ertrag aus dem Capital repräsentire, welcher in dem Viehstand stecke. Graf Swéerts-

1) Körbelkraut, richtiger Kerbelkraut, auch die wilde Kerbel, Kälberkress ist *Chasorophyllum silvestre* (Linné). Es galt als unschädliches Futter für Rindvieh und Schafe. Kräniz, Bd. 37, pag. 14. Eine Gattung heißt auch *Cerfolium*.

Spotsch behauptete jedoch, daß dieses nur dort der Fall sein könne, wo das Vieh auch im Sommer Hunger leidet und wenig Milch gibt, wo man es im Winter mit Stroh füttert und in unreinen Stallungen stehen läßt u. dergl. Nach seiner Berechnung betrug der Reinertrag von einer Kuh jährlich 30 Gulden, dazu kam noch der Dünger, dessen Menge bei guter Fütterung noch verdoppelt werden konnte. Rechnet man nun 10 Gulden auf den Schaffer und die Pflöge, so resultirt doch der Ertrag von 20 Gulden für ein Jahr. Was nun die Pflöge des jungen Viehes kostet, so wird dieser Betrag durch den Dünger und durch den Ertrag für ausgebrachtes altes Vieh ersetzt.

Nach seiner Meinung wäre es vorthailhaft, das ganze Jahr hindurch mit grünem Futter zu füttern. Da es jedoch im Winter nicht möglich war, mußte man seine Zuflucht zum Stroh nehmen; da aber galt es, zur Fütterung nur Hafer-, Gersten- und Weizenstroh zu verwenden. Wenn man das Stroh gar nicht brauchen würde, sollte man es nur zum Unterstreuen nehmen. Auf zwei Kühe genügte täglich ein großes Bündel guten Grofes. Das Mariengras wurde in acht Abtheilungen gesät, und wurde jede immer in acht Tagen abgemäht, davon jedoch immer ein Stück zu dem Samen stehen gelassen. Für die Winterfütterung genügten für zwei Kühe zwei vierspännige Wagen, die Hälfte Heu, die Hälfte Grummet, außerdem eine Quantität Kraut, Rüben, Stroh, Häderling, Spreu und Kleien. Bei dem Winterfutter verblieb man so lange, bis auf dem Felde genug frisches Gras vorhanden war, damit man nicht Gefahr laufe, die grüne Fütterung zu unterbrechen. Im Frühjahr fing man zuerst mit dem Spenatgras und Körbelkraut zu füttern an, dabei konnte man auch das Gras verwenden, welches man ausgejätet hatte.

Kornstroh, welches nur wenig Nährstoffe enthielt, wurde dem Vieh nicht gegeben, und man brauchte es nur zum Unterstreuen, wobei es wohl auf $\frac{3}{4}$ Ellen zerhackt werden mußte. Anstatt daß man es als Futter anwende, sollte man eher Heu kaufen, welches nicht viel theurer war als das Kornstroh.

Die Viehweide wurde völlig abgestellt, weil sie gewöhnlich mit Verlust an Milch und Dünger verbunden war. Strengstens war es untersagt, im Mai, Juni und Juli das Vieh auf die Hutweide zu treiben. Nur nach der Ernte war es erlaubt, das Vieh auf ein nahes Stoppelfeld zu führen, und wenn dieses ausgeweidet war, konnte man noch auf eine Weile Schafe und Schweine dorthin treiben, dann aber mußte man gleich die Stoppeln aufreißen. Auf den Wiesen zu weiden, gestattet er wohl, aber nur so lange, als es die Witterung erlaubte; mit Vorsicht

konnte auch das Vieh auf die Wintersaaten getrieben werden. Hat dann im Herbst die Hutweide aufgehört, sollte man gleich mit der Winterfütterung anfangen.

Bei seinen Grundsäen war viel an einem großen Viehstand gelegen, deshalb mußte man eifrig Kälber abstellen; auf 6—7 Kühe kam immer ein abgestelltes Kalb. Die Kälber verblieben acht Wochen unter der Kuh, welche während dieser Zeit mit Schrott gefüttert wurde. Dann wurden sie in einen abgesonderten Stall gesetzt, mit dem besten Heu gefüttert und bekamen wöchentlich ein Viertel Schrott, Dalkuchen, Treber und etwas Salz. Allgemein hieß es, daß von der Pflege der Kälber im ersten Jahre der weitere Fortgang abhängt.

In den Stallungen mußte eine ausgezeichnete Ordnung herrschen. Im Winter fütterte man das Vieh Morgens um 4 $\frac{1}{2}$, indem man ihm zerhackte Rüben, durchmengt mit Häckerling und Spreu, vorsetzte. Damit die Rüben mürbe werden, begoß man sie den Abend zuvor mit heißem Wasser. Um 6 Uhr bekam das Vieh Krautstengel und dabei wurden die Kühe gemolken. Darnach begann die Reinigung und das Unterstreuen des Viehes. Um zehn Uhr führte man das Vieh zum Tränken. Zu Mittag bekam es Heu in die Krippen, um 3 Uhr setzte man ihm dasselbe Futter wie am Morgen vor, alsdann wurde es wieder draußen getränkt. Um fünf Uhr, wo wieder die Melkzeit war, bekam das Vieh Krautstengel, auf die Nacht aber Heu. Ebenso regelmäßig wurde auch das junge Vieh gefüttert. Zehnmal im Tage setzte man ihm Heu vor, jedoch in kleinen Mengen, damit es immer bei Appetit bleibe; die Rüben wurden gewöhnlich mit Schrott besprengt.

Für 121 Kühe wurden 10 Mägde und ein Mann bestellt. Das Vieh wurde zweimal des Tages gereinigt und zweimal in der Woche gewaschen; im Sommer gebrauchte man dazu kaltes, im Winter laues Wasser. Einmal während der Woche wurde der Stall vom Dünger gereinigt, das Vieh aber täglich mehrmals unterstreut.

Auch die Diät wurde bei dem Vieh eingehalten. Das alte Vieh wurde einmal im Tage gestriegelt, das junge zweimal; wo es möglich war, trieb man es auch in das Wasser. Auch dafür sorgte man, daß es auf frische Luft komme. In den Meierhöfen waren dazu eigene Standplätze eingerichtet, wohin man es täglich zweimal auf einige Stunden brachte; nur das junge Vieh verblieb während des ganzen Winters in den Stallungen.

Noch eine Neuerung hat damals Graf Swierds-Spork eingeführt. In Schlüsselburg besetzte er einen Hof mit der schwarzen Schweizer-

rage. Er nahm auch einen Schweizer auf, welcher sich hier mit der Bereitung des Schweizerkäses befaßte. Auch in anderen Hößen hat er das Vieh nach der Farbe eingetheilt, so daß in einen Hof schwarzgestreifte, in den anderen rothgestreifte Kühe ausgemustert wurden. In jedem befanden sich auch Stiere von eben solcher Farbe. Ein jedes Stück hatte auch seinen eigenen Namen.

Um die Rübe vor Fäulniß zu schützen, legte man sie in Gruben, bedeckte die Lage mit Stroh und trockenem Sand, und der ganze Haufen wurde dann mit Erde belegt. Um die Rübenstengel frisch zu erhalten, hob man sie in Scheunen auf, damit dieselben von der Luft bestrichen werden.

Bei der Wirthschaft handelte es sich nur um den Dünger. Damit man viel Dünger bekomme, wurde unter das Vieh ziemlich viel unterstreut, jedoch nur so viel, als das Vieh im Tage dängen konnte, im Sommer etwas mehr als im Winter. Der Dünger wurde einmal wöchentlich ausgekehrt, und die Mägde sollten ihn auf dem Mistplatze gleichmäßig ausbreiten, damit er gut verfaule. Die Misthaufen waren viereckig, oben flach, damit das Regenwasser abfließen könne. Dieselben sollten von der Hausmauer einige Ellen fern liegen. Ueberhaupt sah man dazu, daß man jedes Jahr mehr Dünger mache, um die Feldwirthschaft damit zu verbessern. Deswegen wurden die Höße mit Stroh bestreut, und nach dem Regen wurde dieses wieder auf den Misthaufen gelegt. Wenn Strohmangel war, sollte man Stroh kaufen, denn man hielt es für schädlich, mit Stroh zu sparen, um es vielleicht verkaufen zu können. Zu diesem Zwecke diente auch Waldstreu, Moos, Reifig u. dergl. Graf Swicerts-Spord verschaffte sich damals auch schon einen grünen Dünger. Als im Jahre 1746 wegen der Viehseuche ein Viehmangel entstand, hat er auf einige ausgesaugte Felder Mariengras gesät und ließ dieses später einadern. Nach seiner Meinung war diese Art Dünger besonders für die Winterjaat gut. Er war auch über diesen Erfolg bei dem Mariengras ganz entzückt, und rief aus: „Gras, Heu, Samen und Dünger!“ Wenn er dann über die Fruchtbarkeit dieses Grasses nachdachte, hielt er sich für einen glücklichen Menschen, daß er auf einen solchen Gedanken gekommen war, und meinte, daß dadurch einmal die ganze Landschaft verändert werden könne, indem jeder so viel Vieh zu halten im Stande sein wird, als er nur wünschen kann.

Er kannte noch eine andere Art des Düngens, und zwar den ungelöschten Kalk. Er empfahl ihn aber nicht sehr an, denn durch den Kalk werde der Boden sehr ausgenützt und seine letzte Kraft so ausgesaugt, daß man sie nicht in zehn Jahren ersetzen kann. Sein Sprichwort darüber

war: „Laubdünger macht die Felder taub; Stroh macht froh, Holz macht stolz, Kalk macht reiche Eltern und arme Kinder.“ Nach seinem Dasthalten paßte diese Art für diejenigen, welche einen augenblicklichen Ertrag erzielen wollten, nicht aber für den Oekonomen, welcher auf spätere Zeiten bedacht war.

Auch hat er nicht auf die Mistpfüge oder Mistpfadel vergessen. Die Mistjauche sollte man nicht in den Dünger hineinlassen, weil er dann in der Kasse weniger gut verfault, und sollte zu dessen Aufnahme ein besonderer Behälter dienen. Bei andauernd trockener Zeit sollte der Misthaufen mit der Jauche begossen werden. Während des Winters, im Jänner, sollte die Jauche auf die Wiesen ausgeführt werden, niemals aber im Sommer, im Juli oder August.

Die Feldwirthschaft sollte intensiv gehandhabt werden, und deshalb verlangte Graf Zwörts-Sporck von einem Landwirth, daß er nicht oberflächlich sei und dem alten Schlendrian ergeben, sondern daß er industriell sei. Damit nun die Wirthschaft gerathe, sollte man die Zug- und Arbeitsrobot ordentlich anwenden, und nicht vielleicht auf Sachen, welche in der Wirthschaft unnöthig waren, wie auf Zusammensührung verschiedenen Materiales, von Ziegeln und Holz, welche Arbeiten immer nur während der Winterzeit gemacht werden sollten. Man sollte zeitlich und mit guten Pflügen und Wägen auf das Feld ausfahren, und die Schaffer sollten zusehen, daß die Bauern zeitlich, wie es ihnen befohlen wurde, in der Robot erscheinen.

Bei dem Feldebau verlangte er eine tiefe, drei- bis fünfmalige Aderung, gutes Eggen und gute Düngung, die Reinigung des Bodens von den Quecken und vom Grafe überhaupt, weil das Feld keine Wiese ist. In der Regel aderte man für den Weizen viermal, für das Korn dreimal. Man aderte tief; bei dem ersten Aderu 8", bei dem zweiten 10", bei dem dritten 12", bei dem vierten 8" tief. Graf Zwörts-Sporck war kein Freund von schmalen Beeten, und nur bei einem nassen Ader erlaubte er solche, die Wassergallen oder nassen Plätze mußten dagegen durch Graben abgezapft werden; auf breiten Beeten winterte die Saat nicht so aus wie auf den schmalen und auch die Ernte war größer, weil in den Furchen entweder gar nichts oder nur wenig wuchs.

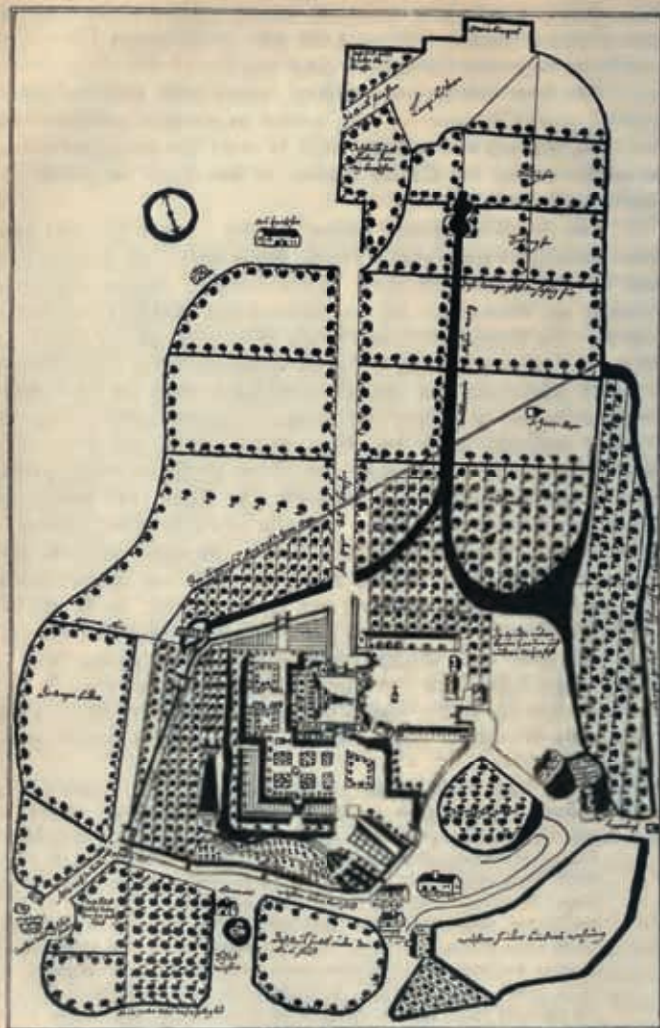
Das Feld wurde gut gedünzt. Immer führte man nur so viel Mistdünger aus, als man an einem Tage einadern konnte. Der im Hofe gemachte Dünger, weil er mit Erde vermengt war, wurde auf schlechtere Felder gegeben. Beim Mistverfahren mußte man behutsam sein, die Wagen sollte man gut beladen und den Dünger fest machen, damit unterwegs

nicht gestreut werde. Nach seiner Berechnung gab ein Stück Rindvieh jährlich so viel Dünger, daß man damit zwei Strich düngen konnte, was auch dem Dünger von 30 Schafen gleich kam.

Die Korn- und Weizenstoppelfelder wurden noch vor dem Winter zweimal geackert, dagegen das Feld, welches im Frühjahr mit Haser oder mit Kraut bepflanzt werden sollte, mußte in dieser Zeit wenigstens einmal umgeackert werden. Die Quecken wurden bei dem Eggen auf Haufen gesammelt und dann verbrannt.

Auch der Baumgärtnerlei wendete er seine Sorgfalt zu. Auf jeder seiner Herrschaften sollten jährlich 16—20 Seidel Äpfel- und Birnenkörner, und 20—25 Schock Nüsse gesät werden, daneben sollten auch einige Tausend von Wildbäumen mit den besten Sorten gepfropft und oculirt werden. Die Baumschulen wurden dem Alter nach auf vier Theile getheilt. Die schon mit Kronen versehenen Blümchen sollten in die Gärten ausgelegt werden und man machte die Gruben 2 Ellen tief und 3 Ellen breit, welche mit guter Erde und Dünger ausgefüllt wurden. Auf den Feldern, gewöhnlich längst des Weges, standen die Bäume in der Entfernung von 50 Ellen. Innerhalb dreier Jahre wurden die Bäume einmal gedüngt und die Raupen eifrig gesammelt. Im Jahre 1748 wurden auf seinen Herrschaften 25.000 Bäume gepfropft, über 120 Seidel Obstkerne, 3000 Schock Wallnüsse, 400 Strich Eichen angelegt, außerdem noch einige Schock von rothen Nüssen, Maul-, Kastanien- und Mandelbäumen, Johannisbeeren u. a. Ueberhaupt war es seine Absicht, die Herrschaften zu Gärten zu machen, wie auch in der That die Herrschaft Neu-Vernstein so¹⁾ ausgeschaut hat. Dagegen liebte er nicht die Weingärten, weil sie wenig Nutzen gaben und viel Arbeit in Anspruch nahmen; wie er diese in Lyssa cassirte, so rieth er auch später dem Grafen Harrach, daß er seinen Weingarten in Wlawa auflasse und einen Baumgarten daraus mache.

1) In der Handschrift 14585 der k. k. Hofbibliothek in Wien befindet sich eine statistische Beschreibung der Herrschaft Neu-Vernstein bei Daura. Daraus ersieht man, daß folgende Gärten bei dem Vernsteiner Meierhofe sich befanden haben: Küher der Schlossgartenmauer 1 Joch 260°, Hinter Schenern 8 J. 1947°, Neben Einfahrtsthor und Schlossgarten 15 J. 200°; außerdem noch kleinere (Beim Brauhaus, Hinter Bräuers Wohnung, Bei der Binderei) an 220°. An Feldern waren dabei: 315 Joch 338°, Wiesen 23 J. 1278°, Hutweiden 18 J. 169°, Waldungen 357 J. 761°. Im Ganzen: 769 Joch 1309°. Neben diesen in der Regie sich befindenden waren noch Jindgründe im Ausmaße von 78 J. 1549°. Die Eintheilung der Gründe um das Vernsteiner Schloß und den Meierhof sehen wir aus der beiliegenden Abbildung, aus welcher zu ersehen ist, daß es wirklich wie ein Garten auslab.



Neu-Dernstein.

Graf Sweierts-Spord hielt auch die Waldwirthschaft in Böhmen für sehr wichtig. Er schonte nicht nur sehr seine Waldungen, sondern bepflanzte auch leere Stellen mit Waldbäumen und säte auch Waldsamen aus. Leider ist ihm sein erster Versuch in Lussa nicht gelungen, denn Hirsche von der Cameralherrschafft in Brandeis verheerten ihm seine jungen Pflanzungen. Er ließ sich dadurch jedoch nicht abschrecken, denn sein Grundsatz war, die Wälder nicht nur hegen, sondern auch pflanzen, und aus diesem Grunde stellte er jegliche Hutweide in den Wäldern ab.

Für alle sechs Wirthschaftsarten verfaßte Graf Sweierts-Spord eigene Reglements, sowie auch für die Visitationen, welche von seinen oberen Beamten häufig abgehalten werden sollten. Wir wollen beispielsweise hier diejenigen Fragepunkte mittheilen, auf welche der Beamte bei der Visitation der Waldwirthschaft seine Aufmerksamkeit richten sollte.

Er sollte beachten:

1. ob die Wälder fleißig gehegt werden?
2. ob die Diebereien hintergangen werden?
3. ob mit dem Verlaufen sehr behutsam vorgegangen und nur den Untertanen das nöthigste Brennholz gelassen wird?
4. ob zur rechten Zeit das nöthige Baumholz gemacht wird?
5. ob mit dem Holzfällen nicht andere junge Bäumchen beschädigt werden?
6. ob mit dem Umholzen auch sehr behutsam umgegangen und nur das überständige Holz genommen werde?
7. ob man mit Anbau und Ausfäung der Wälder jetzt also bedächtlich und sorgfältig ist, gleichwie vorhin man bedacht gewesen, welche auszurotten?
8. ob die in den Wäldern befindlichen Zinsfledel, wann die ausgesetzte Zeit des Zinses verflossen, wieder zu Waldungen gezogen werden?
9. ob diesen Fledeln mit Waldsamen und Auslockern geholfen wird?
10. ob in den jungen Wäldern nicht mit Vieh gehütet wird?
11. ob mit dem Holzeinführen alles richtig zugehe?
12. ob die Hehe fleißig, doch nicht übermäßig gehegt werden?
13. ob nicht das Wild veruntreuet wird?
14. ob nur allein die recht großen Rehböcke, welche Sechser sind, geschossen werden?

Das Waldwirthschafts-Reglement lautete:

„Zur Versorgung der menschlichen Nahrung, Kleidung und Wohnung, ist diese Wirthschaft hauptsächlich vornehmlich, anertwogen ohne solcher weder Essen und Trinken, weder sich kleiden, noch das nothwendige Dach und die Erwärmung haben kann.

Nun hat man diese Wirtschaft bis anher wenig geachtet, denn ganz Königreich Böhmen war vor diesen ein Wald. Man hat angefangen auszurotten, um, wie auch nöthig war, Feldbau zu machen. Das Volk hat sich dergestalt vermehrt, daß man immer bedacht war, noch mehreres auszurotten und Feldbau zu machen, Städte und Dörfer zu bauen, die Consumtion des Holzes ist immer gewachsen, durch die Hütungen des Rind- und Schafviehs, auch Wahrung der Wiesen und Teiche haben viele Wälder abgenommen, welche man nicht geachtet, weil deren zu viel und die anderen Wirtschaften da præsenti ein mehreres abgeworfen haben, alles war gleichsam ein geschwornener Feind vom Wald, man gedachte, sie könnten niemals aufhören. Man richtete Eisenhämmer, Glashütten auf, und es war keine Einsicht und Vorsichtung auf künftige Zeiten.

Nunmehr aber ist es die höchste Zeit, die Waldwirtschaft wohl zu besorgen, denn ob schon noch einige Situationen in Böhmen sein, die viel Waldungen haben, so sind doch ihrer weit mehre, die wenig, und auch viele, die gar keine Waldungen haben. Diesem zu helfen, so sollen folgende Waldwirtschafts-Puncta beobachtet werden:

Bevorerst aber wohl zu unterscheiden sein: 1. diejenigen Herrschaften, welche zuviel Waldungen haben; 2. welche genugsame haben; 3. welche etwas weniger haben; 4. welche gar keine haben.

1^{tes}. Die gar zu viel Waldungen haben und das Holz nicht verschleifen können, denen lasse es zu, daß sie sich auf unterschiedliche Weise suchen zu helfen, einen Nutzen zu schaffen.

2^{tes}. Die aber nur die Genugsamkeit haben, die sollen solche Genugsamkeit als einen wahren Schatz suchen zu erhalten. Das Hüten (welches aller Waldungen unerzehllicher Schaden ist) nicht zulassen, die Ordnung im Hauen genau halten, damit der Wiedewuchs nicht verhindert werde, und um sicher zu gehen, sich ihre Wälder also eintheilen, damit sie wenigstens 80 Jahr hauen können, ehe sie wieder am ersten anfangen, sonst ist es keine gute Waldwirtschaft; sie sollen sich auch unterschiedliches anders Holz, so sie nicht haben, anbauen, denn eine gute wohl eingerichtete Wirtschaft muß mit vielen Sorten versehen sein.

3^{tes}. Die wenig haben, sollen das Wenige um so mehr schonen und vor Allem das Hüten abstellen, sodann das Wenige immer besser suchen anzubauen, damit sie zu keiner Zeit auch in die Genugsamkeit kommen möchten.

4^{tes}. Welche nun gar keine Waldungen haben, die Wirtschaft aber unumgänglich ohne Holz bestehen kann, auch in nahe Nachbarschaft keines zu bekommen, sondern weiter zu holen ist, diese müssen unumgänglich, wollen sie wahre Wirtschaftler sein, Waldungen von unterschiedlichen und nach dem Wachsthum ihres Ertrags erforderliche Sorten, nach der Proportion ihrer Bedürftigkeit anbauen.

Die Anbanung aber wird folgendermaßen angegriffen:

Man adert die dahin bestinirten Felder tief auf, lockert sie, reinigt sie (vom Düngen will ich stillschweigen, wer es ohne Schaden seines Feldes thun kann, thut wohl), und säet unterschiedlichen Waldsamen ein, oder stopft ihn mit Eichen, und ob schon hierzu sich nicht alle resolviren werden, vorwiegend, auf den Wald muß man Hundert Jahre warten, den Feldbau genießt man aber alljährig, so muß doch dieses geschehen, wenn wir bei dem Systeme der Fundationswirtschaft verbleiben wollen."

Das Fischwirtschafts-Reglement enthielt folgende nicht zu unterschätzende Betrachtungen:

„Weil zu der menschlichen Nahrung absonderlich bei uns Latholischen Christen, die wir viele Fasttage haben, die Fischwirthschaft auch sehr notwendig ist, so muß solche auch erlernt werden und fruchtbarlich practicirt werden, wobei zu beobachten kommt:

1^a. das Meer, die großen, kleinen Flüsse und Bäche sind die älteste Fischwirthschaft. Die Teiche aber sind durch die Industrie erfunden und eingerichtet worden, ist eine auch sehr notwendige und nützliche Wirthschaft, absonderlich wo der Teiche so viel, daß man niemals die Brut kaufen darf, wo aber dieses fehlt, da ist der Nutzen schlecht, absonderlich muß bedenket werden, ob auf einer Herrschaft die Proportion des Landes zur Viehzucht, um den Feldbau bedängen zu können, sich befindet, wo dieses nicht ist, so ist es besser, einige Teiche auf Wiesen zu machen, weil das Brot noch notwendiger ist als die Fische, wo aber Heu genug und die Proportion des Viehs zum Düngermachen für die Felder ist, da kann man die Teiche nicht nur allein erhalten, sondern man solle sie recht einrichten, ja auch wohl gar vermehren, wobei hauptsächlich darauf zu schauen, daß:

2^a. allezeit überflüssige Brut gezeigelt werde und zwar von der besten Karpfensorte. Dabin zu gelangen, müssen die

3^a. schönsten Streichkarpfen, und zwar in einer gemessenen Quantität in die Streichteiche eingeseht werden.

4^a. fleißig auf die Brut Acht geben, daß zu seiner Zeit die Brut in die Streichteiche, von thannen in die Kammerteiche, und sodann in die Karpfenteiche, auf drei Digt, auch nur auf zwei, wenn sie schon wachsen, eingeseht werden. Ist zu observiren:

5^a. daß die besetzten Teiche alle Jahr etwas mehr angelassen werden, damit die Fische mehr Nahrung bekommen; auch

6^a. die Teiche öfters mit Getreid bejät werden, hierdurch bekommen sie wieder friskere Nahrung, und der Teich wird durch Gerste oder Hafer wohl genutz.

7^a. die Teiche und ihre Besatzung muß also eingerichtet werden, daß wenn ein Jahr so viel als das andere zu fischen habe, um eine gleiche immerwährende Fischtribune zu haben. Besonders aber:

8^a. müssen die Teiche jederzeit alle und so viel sie ertragen können, besetzt werden; daher man allezeit die Menge Brut haben muß.

9^a. Auf die Dämme und auf die Flüder muß fleißig invigiliret werden, daß immer alles in gutem Stand sei; wie auch

10^a. daß die Teiche, um Luft zu haben, im Winter fleißig ausgeläset werden und was dem anhängig ist, die Fische zu erhalten, wozu freilich wohl ein erfahrener Fischwirthschafter sammt unterschiedlichen Gehilfen gehalten werden müssen.“

Seine Grundsätze führte Graf Zwierers-Spork auch praktisch aus. Im Jahre 1746 kaufte er von dem Grafen Willefino die Herrschaft Kardasch-Njeezig bei Neuhaus um 294.000 Gulden. Dieses Gut, im Ausmaße von 3842 Dektar, befand sich damals in einem erbärmlichen Zustande, so daß er glaubte, dasselbe um hunderttausend Gulden überzahlt zu haben, nichtsdestoweniger hatte er Hoffnung, daß es doch 5% tragen werde. Damals wurde Böhmen von einer allgemeinen Viehseuche heimgesucht, die Herrschaft Kardasch-Njeezig litt aber noch durch die fortwährenden Militärdurchzüge und Einquartierungen. Gleich wie er die

Herrschaft angetreten hatte, nahm er 300 Tagelöhner, er nannte sie Hilstruppen, auf, begann dann Wiesen zu bereiten, Sträucher und Holzgestrüpp auszumerzen, Steine auszugraben und Meierhöfe zu reinigen, wobei er gleich an 3000 Wagen guten Düngers bekommen hatte. Alle diese Anstrengungen hielt er für eine Unterhaltung und einen köstlichen Ball. Gleich schickte er einen besonderen Wirthschafter und zwei Praktikanten hin, und überließ die weitere Verwaltung seinem Oberwirthschafter aus Schlüsselburg. In Folge dieses Zustandes war der Ertrag von diesem Gute nicht groß, der Graf steckte aber noch den ganzen zweijährigen Ertrag hinein und gab noch einige tausend Gulden aus seiner Tasche hinzu. Es freute ihn dann, daß er während kurzer Zeit es um 600 Strich Ackerfelder vergrößerte, daß er den Viehstand um 400 Stück vermehrte und die Heuernte um 1000 Fuhren vergrößerte, außerdem hatte er auch eine beträchtliche Menge von Rüben und Kraut für das Vieh angebaut.

Auch die dortigen Unterthanen befanden sich in zerrütteten Verhältnissen. Sie hatten kein Vieh und waren dem Untergange nahe; er bemerkte, daß die Bauern nicht einen guten Pflug und keine gute Egge besaßen, und viele von ihnen verstanden nicht einmal gut zu adern. Er behandelte sie sehr leutselig, und obwohl er selbst aus dieser Herrschaft keinen Nutzen bezogen hatte, so erleichterte er ihnen doch die Robotarbeiten und griff ihnen derart unter die Arme, daß sie binnen kurzer Frist alle rückständigen Steuern zu bezahlen im Stande waren. Dazu nahm er noch drei Schullehrer auf und ließ die Dorfkinder umsonst unterrichten, brachte alle Kirchenangelegenheiten in Ordnung, so daß die Herrschaft in kurzer Zeit ganz anders ausgesehen hat. Um einen größeren Ertrag von der Herrschaft zu erzielen, kam er auf den Gedanken, Holz auf den Flüssen Nejarka und Lujniß bis nach Prag zu transportiren, welcher Versuch jedoch 1747 ins Stocken gerathen ist.

Nur allmählich breitete sich sein landwirthschaftliches System in Böhmen aus. Zuerst bekehrte sich zu diesem die Gräfin Lajansky, geborene Czernin, welche damals Aeltestin des adeligen Damenstiftes war. Sie führte sein System auf ihrer Herrschaft Krziz ein, und kam auch im Jahre 1746 nach Lussa, um seine Musterwirthschaft zu besichtigen. Sie betrachtete Graf Swéerts-Sporck als seine beste Schülerin, und als er im Jahre 1748 aus Karlsbad einen Ausflug nach Krziz unternahm, konnte er sich auch von ihren großen Fortschritten selbst überzeugen. Damals erntete sie in Krziz 1200 Strich Gerste, wo die Ernte früher nur 400 Strich betrug, vermehrte ihre Felder um 600 Strich und hatte auch 200 Kälber abgestellt. Als sich Kaiser Franz I. im Jahre 1748 in

Brandeis an der Elbe befand, machte er in Lyssa einen Besuch und lobte ungemein die ökonomischen Einrichtungen. Graf Brandau belehrte sich auch zu dieser Seelenwirthschaft, und bestellte auf seinen Besitzungen Bezno und Groß-Dorka einige Schullehrer für die Jugend. Die Dorfkinder, welche 7—14 Jahre alt waren, mußten fleißig die Schule besuchen, wo ihnen der Unterricht umsonst erteilt wurde. Unter anderen Persönlichkeiten nahm sein wirthschaftliches System Graf Friedrich von Harrach, der damalige Oberste Kanzler des Königreiches Böhmen, an.

Graf Swiercs-Sporck verweilte im Herbst des Jahres 1746 wegen seiner Familienangelegenheiten einige Zeit in Wien und wurde da näher mit dem Grafen Harrach bekannt, welchem er auch seine Grundsätze zu erklären Gelegenheit hatte. Graf Harrach war mit politischen Angelegenheiten allzusehr beschäftigt, weil damals gerade weitabzielende Reformen in der Verwaltung der böhmischen Länder geplant wurden. Aus dem Grunde konnte er sich um seine böhmischen Herrschaften nicht so kümmern, wie er wohl gewollt hätte, und mußte es über sich kommen lassen, daß dieselben ihm einen verhältnißmäßig geringen Nutzen abwarfen. Er hatte wohl einen Inspector über dieselben eingesetzt, aber Jelig Los war zugleich Inspector der fürstlich Lobkowitzischen Güter und kam nur selten in die Lage, die Herrschaften in Bezug auf die Ertragsfähigkeit zu kontrolliren. Geru hat er also vom Grafen Swiercs-Sporck gehört, daß der Ertrag aus seinen Herrschaften viel größer sich gestalten würde, wenn dieselben nach seinem rationellen System eingerichtet werden würden und vertraute ihn auch mit der Aufsicht der böhmischen Herrschaften. Nebstdem hat ihm Graf Swiercs-Sporck versprochen, daß er ihm einige junge Leute zu guten Wirthschastern ausbilden werde. Das System sollte allmählig eingeführt, die alten Beamten sollten mit den Grundjähen vertraut gemacht werden, und ihnen wollte er dann die jungen Leute zur Aushilfe geben. Für das Jahr 1747 sollte der Anfang auf der Herrschaft Wllawa unternommen werden. Dieser Entschluß des Grafen Harrach hatte auch eine rege Correspondenz¹⁾ zur Folge, welche Graf Swiercs-Sporck mit ihm unterhielt, wobei er seinem „allerliebsten oder liebeichen Papa“ weiter seine Gedanken zu erläutern Gelegenheit hatte.

II.

Die Einführung seines Systems auf den Harrachischen Herrschaften.

Gleich nachdem Graf Swiercs-Sporck über Rzecziz, Schlüsselburg und Prag nach Lyssa zurückgelehrt war, berief er den Burggrafen von

1) In dem Erlaucht gräf. Harrach'schen Archiv in Wien.

Wlkawa Friedrich Müller, um sich über den Zustand dieses Gutes instruiren zu lassen. Dieser kam am 9. Jänner 1747 nach Lyska, wo ihn Graf Swéerts-Sporck in seinen Meierhof führte und ihm sein Wirthschaftssystem erläuterte. Den anderen Tag sind beide nach Wlkawa gefahren, weil sich der Graf von dem Zustand der Herrschaft selbst überzeugen wollte. Sein Urtheil darüber war nicht sehr günstig, und er bemerkte, daß auch hier auf dieselbe Art gewirthschaftet wird, wie anderswo in Böhmen. Der dortige Burggraf war nicht schlechter als andere Beamte und hatte dazu noch die gute Eigenschaft, daß er belehrungsfreundlich war; die Wirthschaft führte er aber so, wie es Mode war, wußte auch nicht viel, weil seine Lehrer nichts gewußt haben. Ein gleiches Zeugniß stellte der Graf dem dortigen Kornschreiber aus, der sich wohl im Bachhaltungswesen auskannte, aber von der Wirthschaft nichts verstand.

Graf Swéerts-Sporck gab nun verschiedene Mittel an, durch welche der Herrschaft Wlkawa aufgeholfen werden konnte. Es sollte nämlich eine intensive Viehzucht eingeführt werden, wozu wohl die Grasswirthschaft viel beitragen soll. Um mehr Boden für Getreide und Gras zu bekommen, proponirte er, daß die dortigen Teiche aufgelassen und mit verschiedenen Grassamen bebaut werden. Den Marien-Josefs-Luzernerfamen wollte er vor der Hand selber beistellen, später sollte man den Samen selbst anbauen.

Um die Aecker zu vermehren, war er dafür, daß die den Unterthanen verpachteten herrschaftlichen Grundstücke in die eigene Regie zurückgenommen werden, und er wollte auch, daß dieselben einen größeren Ertrag liefern, als der Pachtzins ergab. Die Teiche sollten ausgeschlämmt und der Schlamm als Dünger angewendet werden. Auch um die Wald- und Gartenwirthschaft kümmerte er sich. Im April des Jahres ließ er 200 junge Bäume aus Lyska herbringen, und besetzte mit ihnen die leeren Plätze in den Gärten, wo dann noch genug Platz übrig geblieben war, um Futtergras anzubauen.

Um taugliche Beamte für die Hartach'schen Herrschaften auszubilden, nahm er damals zwei Praktikanten oder Novizen in seine Privatschule auf. Es war die erste landwirthschaftliche Schule in Böhmen, nach deren Muster später von Herrn Schönfeld in Trnawa bei Beraun (1791) und von dem Bischof Kindermann in Schüttenitz bei Leitmeritz ähnliche gegründet wurden. Dort wurden die Besucher sowohl theoretisch als praktisch in seiner Wirthschaftstheorie unterrichtet und, um sie an die selbständige Bewirthschaftung anzugewöhnen, wurden ihnen auch Meierhöfe angewiesen, welche sie häufig visitiren mußten. Außer seinen eigenen Novizen wurden damals nach Lyska vom Grafen Hartach zwei junge Leute geschickt, von

denen dem Josef Schneider der Byschitzer Hof und dem Franz Rogian, welcher früher nur in der Kanzlei verwendet wurde, der Meierhof in Lyssa zur Visitation angewiesen wurde. Beide mußten täglich ihre Berichte vorlegen, worauf sie dann neue Instruktionen erhielten; über ihre Arbeiten mußten sie auch noch ein Tagebuch führen.

Als der Frühling gekommen war, untersuchte Graf Swierds-Spord zum zweiten Mal die Herrschaft Wlkawa. Am 17. April visitirte er zuerst den Meierhof in Struhov, besichtigte die dortigen Waldteiche und hielt mit den beiden Beamten eine lange Conferenz ab, wo er seine Beobachtungen in das Protokoll aufnehmen ließ. Den zweiten Tag besuchte er Strzleb und Wischedlay und kehrte erst den dritten Tag wieder nach Lyssa zurück. Seine dabei gewonnene Erfahrung diente ihm als Grundlage bei der Neuorganisation dieser Herrschaft, welche er beantragen wollte.

Die Herrschaft Wlkawa mit 650 Hektar Flächenaußmaß umfaßte nur 3 Meierhöfe, zusammen mit 988 Strich Feldacker. Bei einer dreiseitigen Feldwirthschaft sollte jeder Strich Feld binnen drei Jahren einmal gedüngt werden, es fielen also auf jedes Jahr 229 Strich, für welche der Dünger verschafft werden sollte, weil davon die weitere Wirthschaft abhing. Um für 229 Strich den nöthigen Dünger zu bekommen, mußte man wenigstens 164 Stück Vieh halten und für diese Anzahl benöthigte man 164 Fuhren Heu, ohne das nöthige Stroh, Rüben, Spreu und dergl. Da jedoch der ganze Viehstand in Wlkawa nur 73 Stück Rindvieh und 340 Schafe (= 11 Röße) betrug, so mußten noch 80 Stück angeschafft, dann aber das nöthige Futter besorgt werden. Dazu aber reichte der Futtervorrath in Wlkawa nicht aus, denn dort waren nur 21 Fuhren Heu und 11 Fuhren Grummet vorhanden, und der Abgang an Futter wurde noch auf 133 Fuhren berechnet. Es kam also nur darauf an, diese Menge zu verschaffen. Heu anderswo zu kaufen, würde sich nicht lohnen, und wäre auch gefährlich, wenn in einem Jahre Heumangel eintraten würde, denn dann würde man einen zu großen Schaden bei der Viehwirthschaft erleiden. Um also die nöthige Fläche zum Grassbau zu erhalten, ging sein Vorschlag dahin, daß man den großen Wlkauer Teich und den Teich Trapitsch, welche ohnedies einen geringen Nutzen abwarfen, cassire und den dadurch gewonnenen Boden zu der Feldwirthschaft applicire. Man konnte dabei eine große Menge von Schlamm bekommen, welcher den Ertrag bei der Feldwirthschaft befördern sollte; den Schaden aber, welcher durch Auflassung einiger Mühlen entstehen würde, konnte man durch Einführung anderer Industriezweige ganz gut ersetzen.

Der zweite Vorschlag, den Graf Zwéerts-Spord machte, war, daß man von der Feldwirthschaft 180 Strich zu der Graswirthschaft schlagen solle; die überbleibenden 800 Strich würden dann, wann die Feldwirthschaft ordentlich betrieben würde, noch einmal soviel tragen, als es bis jetzt der Fall war. Auch konnte er nicht verschweigen, daß man durch einige Jahre hindurch wenigstens 400 Gulden jährlich in die Wirthschaft hineinstecken müsse, um dieselbe ertragsfähiger zu gestalten.

Um nicht den Grafen Hartach abzuschrecken, theilte er ihm eine Darstellung des Zustandes seiner Herrschaften mit. Damals befanden sich in den Lyssaer Stallungen 800 Melkkühe, mit abgestellten Kälbern und dergl. bezifferte sich die Zahl über 1000 Stück, und diese Menge von Rindvieh wurde bis Ostern mit Rüben und Kraut und anderer Nahrung versehen, obschon im Jahre 1746 wegen dauernder Dürre wenig Heu gemacht wurde. Seit diesem Jahre war es seine Absicht, sehr eifrig Gras anzubauen, und er bestellte um 700 Gulden ausländischen Samen. Auch für die Frühjahrserträge war schon alles vorbereitet. Für die Gerste war bereits im Herbst zweimal geackert und für die Rübe Dünger ausgeführt und in die Erde gebracht worden. Ebenso waren auch für die Wintersaat, welche im Herbst dieses Jahres gesät werden sollte, schon die Stoppelfelder gestürzt. Dabei hoffte er, daß man auch in Böhmen einmal wird holländisch wirthschaften lernen, und nicht immer auf die alte Art und Weise.

Da Graf Zwéerts-Spord auch die landwirthschaftliche Industrie bei seinen Grundbesitzen zu Hilfe nahm, konnte ihm das Bräuhaus in Wlkawa nicht entgehen. Er selbst führte die Bräuhäuser in seiner eigenen Regie, weil er sie an einen Juden nicht verpachten wollte und kein Christ so viel Unternehmungsgeist besaß, um den Eigenthümer nicht in Schaden zu bringen. Auch die Brennereien verwaltete er durch seinen Brennmeister, der seinen jährlichen Gehalt bezog, dafür aber verpflichtet war, einen guten Branntwein zu brennen. Die Wirthe kauften Bier und Branntwein von der Obrigkeit um den festgesetzten Preis, ohne an ein Quantum gebunden zu sein. Jeder nahm nur soviel Bier, das er ausgeben konnte, von Seite der Herrschaft wurde nur Sorge getragen, daß nirgends fremdes Bier ausgeschenkt werde. Der Weinbrenner dagegen führte eine bestimmte Pintenzahl¹⁾ ab, der Wirth kaufte sie um baares Geld bei dem Beamten. Wo keine Brennereien, wie z. B. in Wlkawa waren, empfahl er, daß die Gasthäuser den Branntwein von dort beziehen können, woher sie wollen, daß sie jedoch aus ihrem Branntweinschank einen bestimmten Bins an die Herrschaft zahlen. Und so wurde es auch hier eingeführt.

1) Eine Pinte ist gleich 5—4 österr. Seidel = eine Maß.

Bevor Graf Harrach vollständig den Zwéerts-Spodischen Ideen zugestimmt hatte, schickte er seinen Secretär Anton Kopian, damit er sich an Ort und Stelle von der Vortheilhaftigkeit des ganzen Systems überzeuge. Kopian kam am 21. Juni in Wlawa an und reiste gleich nach Lyssa, wo ihm Graf Zwéerts-Spod seine Grundsätze auseinandersetzte und deren praktische Durchführbarkeit in seinen Weierhöfen erläuterte. In ihm gewann auch das neue System einen der größten Fürsprecher, wie man aus dem Schreiben sehen kann, welches er am 25. Juni an den Grafen Harrach gerichtet hatte. Er schrieb damals: „Ich muß vor allem meinem wenigen Verstand nach bekennen, daß die von Grafen von Schwéerts hógende und E. Excellenz ohnehin wohl bekannte Principia nicht nur allein vortreflich gegründet, sondern auch fast allenthalben nach eines jeden Orts Beschaffenheit durch geraume Zeit mit Geduld und durch den erforderlichen Geldauswand in das Werk zu richten sind.“ Graf Zwéerts-Spod führte ihn auch in seine Schule, welche dem Kopian sowohl wegen ihrer Einrichtung, als auch wegen der großen Zahl der Kinder sehr gefallen hat. Denn der Seelenwirthschaft, welche den integrierenden Theil seines wunderbaren Systems bildete, widmete er eine große Aufmerksamkeit und besorgte nicht nur gute Lehrkräfte für die Schulen, sondern versorgte sie auch mit genügender Nahrung. Der Schulmeister, der den deutschen und böhmischen Unterricht in Lyssa erteilte, hatte folgendes Einkommen:

Gehalt 80 Gulden, Bier $2\frac{1}{2}$ Faß, Mittelbier $\frac{1}{2}$ Eimer, Korn 16 Strich, Weizen 2 St., Gerste 2 St., Erbsen 3 St., Butter 72 Pfund, Salz 72 Seidel, Holz 20 Klafter.

Von den 2 jüngeren Präceptoren hatte ein jeder 60 Gulden Gehalt, an Korn 12 Strich, Weizen, Erbsen und Gerste 2 Strich, Butter 64 Pfund, 64 Seidel Salz und 3 Faß Bier.

Der Schulmeister bekam noch für die Schulbedienung jährlich 10 Gulden. Das sämmtliche Schulpersonale hatte außerdem als Accidenz zu dem Frohnleichnamstage 1 Eimer Bier und ebensoviel für die Musik, welche dasselbe am heil. Dreikönigstage in dem Schlosse zu Lyssa ausführte.

Der Schulmeister in Groß-Kostomlat bekam an Gehalt 20 Gulden, dann 2 Faß Bier, 12 Strich Korn, 1 Strich Weizen, Gerste und Erbsen, 24 Pfund Butter, 24 Seidel Salz und 6 Klafter Holz. Ebensoviel bezog auch der Klein-Kostomlater Schullehrer.

Die Lehrer waren verpflichtet, die Schuljugend umsonst im Rechnen, Lesen, Schreiben und in Musik zu unterrichten und ihnen die Anfänge der humanistischen Studien mitzutheilen. Auch der Religionsunterricht wurde fleißig erteilt, indem mit den Kindern zweimal in der Woche der

Katechismus durchgenommen wurde und sie den Rosenkranz beten lernen mußten. Für die Erbauungslectüre sorgte der dortige Augustiner-Prior, ein Holländer von Geburt, welcher einige Andachtsblätter zusammengestellt hatte, die auf Kosten des Grafen gedruckt und unter das Volk vertheilt wurden.

Es war also kein Wunder, daß der ältere Rogian das System lieb gewonnen hatte und gleich dem Grafen Harrach proponirte, man möchte es auch auf den Herrschaften Schludenan und Groß-Priesen¹⁾ einführen. In demselben Sinne lautete auch sein Gutachten über die in Wlkawa vorzunehmenden Neuerungen. Auf alle diese ging auch Graf Harrach ein, nur die dortigen Teiche ließ er nicht cassiren, weil die Einlösung der zugehörigen Mühlen einen sehr großen Betrag gekostet hätte. Dagegen war er damit einverstanden, daß die großen Teiche mit einer neuen Brut besetzt werden, und nur die kleineren Waldteiche sollten zu der Graswirthschaft benützt werden.

Einige Wochen darauf berichtete schon Graf Swéerts-Spork über die durchgeführten Arbeiten in Wlkawa. In der Graswirthschaft wurde so viel geleistet, als man nur leisten konnte, die tiefe Ackerung hat ihren Anfang genommen, das Schlammanführen wurde fleißig fortgesetzt; nur in der Viehwirthschaft ging es langsam vorwärts, weil man kein taugliches Vieh besaß und neues anzukaufen zu theuer gekommen wäre. Man mußte nur fleißig junge Kälber absetzen, um den Viehstand zu vermehren, und er bot sich an, 50 Stück Rindvieh von seinen Gütern beizustellen. Man wartete nur die Ernte ab, denn es war weder Stroh noch Heu vorhanden, und zu der Hutweide wollte er sich nicht entschließen. Der Burggraf Müller förderte alle diese Neuerungen. Um ihn noch mehr in seinen Grundsätzen zu befestigen, nahm ihn Graf Swéerts-Spork auf die Visitation seiner deutschen Herrschaft mit, wo er sich von den Erfolgen seines Systems noch mehr überzeugen konnte.

Schon im Mai wollte sich Graf Swéerts-Spork auf Starkebach und Branna begeben und diese Herrschaft visitiren, um dann seine Anträge machen zu können. Er kam aber erst vor der Erntezeit dazu, und nahm auch seinen Oberwirthschafter und wohl auch die Novizen mit. Der Zustand der Herrschaft war derselbe, wie auf den übrigen Gütern in Böhmen; denn „ein Beamter spricht wie der andere, thut es so wie der andere und nur das was er früher gelernt hatte, wodurch der alte Schlandrian

1) Diese beiden Herrschaften gehörten dem Grafen Ferdinand Bonaventura Harrach, einem Bruder des Kanzlers.

unterstützt wird; Niemand will von seiner alten Gewohnheit lassen und die neue Methode annehmen, weil sie Arbeit und Anstrengung verlangt, welche man also gerne meiden möchte; in Folge dessen sucht man Ausflüchte und man krümmt sich, als ob man einen ganzen Berg wegtragen sollte.“ Um den Grafen Harrach zu ermuntern, hat er schon damals ausgerechnet, was diese beiden Herrschaften, welche an 14.254 Hektar an Area umfaßten, austragen könnten. Er fügte bei, daß 400.000 Gulden an Capital in zehn Jahren zuwachsen und die gräflichen Einkünfte sich um 20.000 Gulden bessern würden.

Später übergab er dem Grafen Harrach einen umfassenden Bericht. Gleich anfangs bemerkte er, daß für die 15.139 Menschen, welche dort gewöhnlich zu der Beichte gingen, die Zahl der Geistlichkeit nicht ausreiche, und daß wenigstens einige Capläne noch angestellt werden sollten. Auf der Herrschaft befanden sich 7 Meierhöfe, von welchen einige cassirt und den Unterthanen zinsweise verpachtet waren, was wohl gegen sein System war. Bei den in der Regie stehenden Höfen waren 1665 Strich Feld, was er bei einer so großen Herrschaft für sehr gering hielt. Man sollte deshalb trachten, so viel Feldacker zu machen, als nur möglich war, denn das Getreide war in Starckenbach um die Hälfte theurer als in Lyska, folglich auch der Ertrag sich höher gestalten könnte als auf dem flachen Lande. Er war der Meinung, daß der Pacht gelündigt werde und die Meierhöfe nicht mehr verpachtet werden.

Was den Getreidebau anbelangt, so baute man hier nur Korn und Hafer, aber keine Gerste an. Die Folge davon war, daß man die Gerste, welche man für die dortige Bräuerei brauchte, in welcher jährlich 1800 Faß Bier gebraut wurden, kaufen mußte und zwar gewöhnlich in Gitschin, woher dieselbe erst zugeführt wurde. Diese Zufuhr verschlang aber so viel Geld, daß, wenn man berechnete, was das Bräuhaus eintrug und was die Gerste kostete, man eigentlich mit Deficit arbeitete. Sollte man dem abhelfen, so mußte wenigstens so viel Gerste angebaut werden, als zum Brauen benöthigt wurde. Dagegen aber wendete man ein, daß die Gerste auf der Starckenbacher Herrschaft gar nicht gedeihe. Um diese Einwendung der dortigen Wirtschaftsbeamten zu entkräften, führte Graf Zwörck-Spork an, daß die dortigen Felder eine sonnige Lage besitzen und bei weitem nicht so kalt sind, wie man vorgibt, daß aber der Boden gut bearbeitet, mit Dünger erwärmt und von der Kälte befreit, daß auch die Gerste ein wenig früher gesät werden müsse als man bisher pflegte. Er wies auch darauf hin, daß die dortigen Unterthanen thatsächlich Gerste säen und daß diese noch besser ist als die Kreisgerste. Außerdem führte

er seine eigene Erfahrung an. Auf seiner Gebirgsherrschaft wurde auch früher keine Gerste gebaut, seit einigen Jahren gedeiht sie dort in einer noch besseren Qualität als in Lyssa. Er meinte deshalb, daß die Beamten sich nur darum dem Gerstenbau widersetzen, weil für sie die Accidenzen und das „Staubgeld“ verloren gehen, wenn so viel Getreide auf Rechnung des Bräuhauses abgegeben werden sollte. Unererschütterlich beharrte er dabei, daß für die nächste Aussaat auch einige hundert Strich Gerste besorgt werden, denn er zweifelte nicht im Geringsten, daß der Versuch gelingen wird.

Auch der Ernteertrag war ihm zu klein. Man machte hier gewöhnlich auf einem Strich $1\frac{1}{2}$ Mandel Korn, und wenn man die Arbeit und den Samen abrechnete, so blieb nicht einmal so viel übrig, als die Aussaat ausmachte. Nach seiner Berechnung sollte man wenigstens 6 Mandel fassen. Die Schuld davon schrieb er der schlechten Bearbeitung des Feldes zu. Man ließ nämlich das Feld, welches für das Korn bestimmt war, bis Mitte Juni als Brache liegen, während welcher Zeit es mit Gras und Quecken so verwuchs, daß es wie ein Pelz ausah; dazu wurde nur 3—5" tief geackert. Für den Hafer dagegen wurde das Feld im Frühjahr zubereitet und der Samen nur oben aufgestreut. Das alles sollte verbessert werden. Die Brocksfelder für die künftige Winterfaat sollten im Sommer gestürzt, im April aber umgewendet werden. Die Hackenpflüge (Rohrhacken), deren man sich hier bediente, sollten abgeschafft werden und neue Pflüge, deren Modelle in Lyssa zu bekommen waren, wurden besorgt. Gegen die tiefe Ackerung wurde von Seite der Beamten eingewendet, daß man schon in der Tiefe von 5—6" auf steinigem Grund komme. Auch dieses ließ er nicht gelten und meinte, daß es am Ende nur etwas Schiefererde sein kann, welche mit der Zeit auf der Oberfläche zerfällt und auch den Boden zu verbessern im Stande ist.

Ferner beantragte er, daß die Wiesen durch die Abführung des Wassers verbessert und trockene Wiesen zu Feld gemacht werden; denn auf allen Wiesen wächst wenig Gras, nicht aus Bodenmangel, sondern weil der Boden hart und wenig locker ist, die Graswurzeln dagegen alt seien und nicht so viel Kraft haben, um sich zu erhalten. In solche Wiesen sollte man den Luzerner Klee und Mariengras streuen, wo diese einige Jahre, ohne gedüngt zu werden, aushalten.

Die Viehzucht auf der Herrschaft, welche dafür besonders taugte, war belanglos.

An industriellen Unternehmungen war hier nur das Bräuhaus und die Weinbrennerei. Das erste warf wenig Nutzen ab, und auch die

Brennerei, wenn sie in eigener Regie geführt werden würde, sollte etwas mehr abwerfen als jetzt.

Die Robot, welche bezahlt wurde, beanspruchte er auf 2803 Gulden 49 Kr. $\frac{1}{2}$ Denar. Wenn man anstatt dessen die Untertanen anhalten würde, die Robotarbeit auszuführen, konnte der Ertrag noch einmal so groß sein.

Seine besondere Aufmerksamkeit widmete Graf Zwörts-Spod dem Starckenbacher Gebirge und gab auch eine umfassende Beschreibung von ihm. Nach seiner Meinung war das hohe Gebirge sehr fruchtbar, da es gegen die Sonnenseite gelegen und durch unzählige Bäche und Quellen bewässert wurde, welche man nach allen Seiten abführen konnte. Der Winter dauert hier zwar 8 Monate, der Sommer 4, aber auch in dieser kurzen Zeit reift alles, was anderswo eine längere Zeit nöthig hat. Der hohe und langandauernde Schnee benachtheiligt die Fruchtbarkeit gar nicht, und wenn er geschwunden war, wächst in zwei Tagen so viel Gras als auf dem Flachlande in der ganzen Woche. Bei dem Elbebrunnen ist eine an 100 Strich große Fläche, welche gegen die Sonne gelegen, einen schwarzen Boden hat, so daß er nicht daran zweifelte, daß das Getreide auch hier in genügender Menge wachsen würde.

Das hohe Gebirge betrug ungefähr 14.000 Strich, das niedrigere mit Starckenbach und Branna 30.000. Beide zusammen waren viermal so groß als Lyssa, deren Area nur 13.000 Strich war. Er beabsichtigte aus diesem Gebirge einen Ertrag hervorzuzubringen und stellte sich die Sache folgendermaßen vor: Auf einem geeigneten Orte sollte man eine Baude für 100 Kühe bauen, und dieser Baude sollte eine Fläche von 1000 Strich zur Ernährung des Viehes zugewiesen werden. Man konnte 10 solche Bauden herrichten, welche also 1000 Kühe enthalten sollten; die erste Baude wäre dann noch für das junge Vieh bestimmt in der Zahl von 200 Stück, 100 einjährige, 100 zweijährige. Auch eine solche Baudenwirthschaft im Riesengebirge war ein neuer Gedanke.

Der einzige Nutzen, der sich daselbst ergab, bestand nur in Heu, welches hier gemacht und in drei Bauden aufbewahrt wurde; im Winter bei guter Witterung wurde dasselbe nach Starckenbach herabgeführt. Diese Bauden hießen: die große, die kleine und die Kesselbaude. Bei jener bezifferte man die Robot beim Heumachen auf 221 Gulden, bei der kleinen auf 254, bei der Kesselbaude auf 217, zusammen 692 Gulden. Umweit davon standen noch die Schlüsselbaude und die Krausebaude, welche an Untertanen verpachtet wurden. Der Aufwand auf die Einrichtung der Baudenwirthschaft betrug nach seiner Berechnung 30.000

Gulden. Er beanspruchte diese Summe nicht auf einmal, sondern in elfjährigen Raten zu 3000 Gulden, daß also der ganze Fundus der Baudenwirthschaft mit Einschluß der Capitalszinsen auf 40.000 Gulden steigen würde. Wenn er aber den Ertrag von einer Melkkuh auf 30 Gulden, respective 20 ausrechnete, so konnte diese Einrichtung gegen 18.000 Gulden jährlich tragen. Das war ein großer Unterschied gegenüber den 600 Gulden, welche das Hochgebirge abwarf. Demzufolge würde sich das Capital in zehn Jahren um 380.000 Gulden vermehren, und er würde sich selbst glücklich preisen, wenn er es auf seinen eigenen Herrschaften so weit gebracht hätte.

Auch an die kleinsten Details hat er schon damals gedacht. Die Bauden sollten mit 2 Fenstern gegen Süden gebaut werden, im Osten und Westen sollte man sie mit „einem Vorschub versehen“, um den Wind aufzufangen, die Nordseite sollte sich an die Berglehne anlehnen. Bei einer jeden sollte außer dem Felde, welches für Rübe und Kraut bestimmt war, auch für einen Standplatz vorgesorgt werden, wohin die Rübe getrieben werden sollten, und wenn es genug bedüngt war, sollte man sie auf einen anderen geben; diese sollten nur nicht weit entfernt sein, denn die Rübe würden sonst viel Milch verlieren. Für das junge Vieh sollte eine Baude unter dem großen Rübezahlgarten gebaut werden. Das Kaltvieh durfte man auf die Hutweide treiben, um abgelegene Grasplätze abzuweiden und um sie von Kniehholz zu befreien. Ueber den Tag sollte es im Freien, für die Nacht nach Hause getrieben werden. Um Heuvorrath für den Winter zu besorgen, sollten die Unterthanen, welche damals bis nach Stiejer (Stößer) dirigirt worden waren, zu der hiesigen Heusehung verwendet werden, und für eine jede Baude die der nächst liegenden Dorffschaften arbeiten. Das Getreide zu dem für das Gesinde nöthigen Deputat sollte im Gebirge angebaut werden. An dem Roschelwasser wollte er eine Mühle bauen und dort einen Bäcker ansiedeln, welcher für die dort lebenden Leute mahlen und backen sollte. Auch träumte er schon von einer kleinen Kirche, die gerade über dem Eisbrunnen gebaut werden würde, und von einem Pfarrer für den geistlichen Trost der Baudenbewohner.

Die weitgehenden Pläne des Grafen Swéerts-Sporck stießen auf einen heftigen Widerstand, und zwar von einer Seite, von welcher er es nicht erwartet hatte. Es war der Starckenbacher Burghauptmann Josef Mystijowski, welcher ihm unverblümt zu erkennen gab, daß sich seine Grundsätze in Starckenbach nicht so durchführen lassen, wie vielleicht in Rußja. Demzufolge hat sich Graf Swéerts-Sporck gegen den Grafen

Harrach gedünhet, daß sich die dortige Wirthschaft nicht verbessern werde, so lange der Hauptmann dort befehlen wird. Nach seiner Meinung war der Burghauptmann noch vom alten Schlage und wollte seine veralteten Vorurtheile nicht fahren lassen, und wenn sich derselbe nicht fügen würde, sollte man ihm es deutsch zu verstehen geben und allenfalls auch mit der Dienstentlassung drohen, damit er seine Meinung dem verwaltenden Oberdirector unterordne. Nebenbei verlangte auch Graf Swéerts-Spord, daß der Hauptmann vierteljährig nach Lyssa komme, um sich dort über die Wirthschaftsangelegenheiten zu berathen, und auch häufiger schriftliche Berichte einjende, in denen ihm frei stehen sollte, seine Bedenken zu äußern. Er meinte nämlich, daß diejenigen, welche keine Bedenken haben, nichts mehr lernen wollen und denken, daß sie schon alles verstehen.

Vor allem handelte es sich dem Grafen darum, daß er Harrach von der Vortrefflichkeit seiner Grundjäge vollkommen überzeuge. Aus dem Grunde schickte er im November 1747 seinen Oberwirthschafter nach Wien, damit er dem Grafen Harrach gründlich seine Projecte betreffend Starckenbach erkläre und besonders die Baudenwirthschaft ans Herz lege, in welcher ein unerhöplicher Reichthum verborgen war. Diejem gelang es, den Kanzler für das System völlig zu gewinnen, so daß er sich bereit erklärte, auf wirthschaftliche Melioration jährlich 4—5000 Gulden zu veranlagen. War nur einmal das geglückt, so lag weiter dem Grafen Swéerts-Spord sehr viel daran, daß jemand in Starckenbach pünktlich seine Methode handhabe, was er von Myslijowosty nicht hoffte. Deshalb verlangte er, der Graf möge eine Resolution herausgeben, daß alle Beamten sich blindlings den Swéerts-Spord'schen Anordnungen fügen sollten. Er dachte zuerst, daß der Burggraf Müller, welcher in seine Grundjäge bereits eingeweiht war, die dortige Wirthschaft übernehme, und zwar ganz unabhängig von dem Burghauptmann, der nur die politische Verwaltung behalten sollte. Da man aber den Burggrafen in Wilawa noch nicht ersetzen konnte, neigte er dazu, den Starckenbacher Rentmeister Benjamin Linhart mit der Wirthschaft zu betrauen, ihm aber einen Bereiter und einen Baudenwirthschafter, welcher in Rochlyj wohnen sollte, zur Seite zu stellen. Dagegen jedoch äußerte Graf Harrach sein Bedenken, weil ihm hintergebracht wurde, daß Linhart dem Trunke ergeben ist.

Um die Starckenbacher Beamten von der Ertragsfähigkeit seines Systems zu überzeugen, berief er im August Myslijowosty und Linhart nach Lyssa. Hier zeigte er ihnen seine Wirthschaft und erklärte ihnen seine Grundjäge. Sie bewunderten wohl alles, aber er hatte sie nicht sehr überzeugt, denn immer waren sie mit der Ausrede zur Hand, daß man im

Gebirge nicht so vorgehen könne wie auf dem flachen Lande. Nun hatte er um so mehr Grund dafür, den Grafen Harrach zu ersuchen, den Beamten aufzutragen, daß sie die von ihm erlassenen Instructionen befolgen, damit im Jahre 1748 das neue System auf den sämtlichen Herrschaften seinen Anfang nehme.

Im Nachfolgenden lassen wir das Reglement der Feldwirthschaft folgen, wie es für Lyssa herausgegeben war, und auch für Starckenbach zu gelten hatte.

1. Um damit die Feldwirthschaft recht und ganz gleich, wie ich alles und jedes recht und ganz haben will, besorgt werde, und im Frühling, Sommer und Herbst, die ganze Pferd- und Fuhrrobot nur allein zur Wirthschaftsarbeit könne gebraucht werden, so ist vor allem nöthig, eifrigst dahin bedacht zu sein, wo nit alles, was auf das ganze Jahr in der Wirthschaft nöthig ist, im Winter insgesammt zugeführt werde, als da ist das völlige Bräu-, Kalk-, Brenn- und Bauholz, alle Holzmaterialien, Steine, Ziegeln, Kalk, Sand, Lehm, das völlige Salz auf das ganze Jahr u.: und was dem mehr ist, außer dem Winter aber nicht leichtlich, es sei dann ein periculum in mora oder sonst eine Unumgänglichkeit, daß einige Fuhren gegeben werden müssen, welches doch selten geschehen solle, daher denn auch niemals mehr zu hauen des Jahres resolvirt werden muß, als ohnedem allermindesten Abbruch der Wirthschaft geschehen kann, es sei denn, daß es die Obrigkeit um die Bezahlung lassen will.

2. So dann zeitlich und fleißig zu Felde ziehen, mit guten Pferden, Pflügen, guten Eggen und guten Wagen, dann die alte schuldige Pferd- und Fuhrrobot ganz und recht verrichten lassen, auch fleißig nachschauen, ob ein jeder Bauer seine Robot ganz verrichtet habe, die Schaffersleute sollen besonders dahin abgerichtet werden, daß sie genau auf die Vollziehung der Robot andringen.

3. Einmal für alle Zeit bleibt es darbei, daß zum Weizen wenigstens 4mal, zum Korn wenigstens 3mal solle geackert und gegogt werden, bei der Wendung oder Zwißrad aber solle um ein gutes Theil untergriffen, also bei der ersten Stürzung 8, bei der andern 10, bei der dritten 12, und bei der letzten 8 Zoll tief geackert, und dieses solle allezeit gehalten werden.

4. Des Düngers solle niemals mehr angeführt, als auch also gleich kann eingeackert und diese Regel solle festiglich gehalten werden.

5. Es solle sehr reichlich dem Vieh unterstreut werden, auch in dem ganzen Hof, in Standplätze, wie in gleichen die Hufe, so oft es nach dem Regenwetter ist, einmal zusammen gepuht und alles auf den Mist gegeben, alle Jahre aber einmal der ganze Hof wenigstens ein Zoll tief aufgehakt, das Gedreiß auf Häufel zusammen und sodann auf die schlechten Felder geführt werden, mit einem Wort, es solle ein großer Eifer und Fleiß beobachtet werden, um alle Jahr mehr Dünger zu machen und den Feldbau in die Fette, und folglich in die Fruchtbarkeit zu bringen. Diesem zu Folge:

6. Solle noch alle Jahre, absouderlich wenn das Kornstroh wohlfeil ist, ein namhaftes gekauft werden, um allezeit in einem guten Vorrath zu sein, man solle sicher glauben, daß Strackausen eine sehr gute Wirthschaft ist.

7. Aus jemaligen Eggen sollen die Quecken zusammen gerecht und gewiß verbrennet werden, auch besonders dahin sich bestrhen, womit das Feld von allem Graß gereinigt werde.

8. Sollen allezeit diese drei Puncta vor Augen gehalten werden, als nemlich: die Lockerheit des Feldes, die Reinigkeit von Graß, die Fette, das ist der Dünger, ohne welchen 3 Stücken bei solchen Zeiten, wo die Felder meistens aufgehangt und verwahrloset sein, wenig Körner zu hoffen, man solle aber sein Vertrauen nicht auf diese Puncta, sondern auf Gott allein haben, und diese drei Puncta nur observiren, weil es Gott haben will, daß der Mensch die von Gott angeordnete Hülfsmittel anwenden, als welche für sich selbst gar nichts vermögen, sondern nur gleichsam als Bedingungen anzusehen, auf welche Gott der Allmächtige seinen Segen, wenn das Gebet und Haltung seiner Gebote auch dabei sein, darauf geschlagen hat.

9. Der Dünger solle niemals gerade vor der Thür gelegt werden, sondern solle vor einer jeden Thür ein freier Gang wenigstens 6 Ellen breit fürs Vieh zum Ausgang gelassen werden, sodann links und rechts der Thür der Dünger recht schön ordentlich geschichtet und allezeit mit dem Mistboden grad gezogen werden, daß es so gleich wie auf einem Tische sei.

10. Die Mistfabel solle niemals in den Dünger gelassen, sondern es muß ein anderer Ort dazu ausgesucht werden, von wannen in Februario et Martio die Menschen den Mistfabel auf die nächsten Graßgarten tragen und ausschütten sollen.

11. Die Getreidefuchlung solle zur rechten Zeit vorgenommen und die Soeh recht angegriffen und bei guter Bitterung viel Leute zusammen genommen werden, absonderlich dahin trachten, daß das sämmtliche Getreide trocken in die Scheuer hineinleumme und nirgends kein Unterschieß eintrifft.

12. Gleich nachdem der Weizen eingeschet und das Rindvieh zuerst auf einige Tage darauf gebüet, sodann das Schafvieh es folgens abgenähet, so sage ich gleich der Weizenstoppel gestürzet werden und auf diese Wirtschaft, weil sehr viel daran gelegen, solle besonders Acht gegeben, und wenn auch die Schäffer und Schaffer etwas darwieder einwenden, darvon solle nicht abgewichen werden.

13. Sodann müssen auch zeitlich die Kornstoppel gestürzet werden, weil beide, sowohl Weizen als Kornstoppel unanabiehblich vor dem Winter noch einmal müssen gemehet, für den Hafer aber wenigstens einmal vor dem Winter gestürzt, ingleichen auch vor dem Winter das Feld zum künftigen Aebesen, zum Raant und Futtergemeng und deren Groeln gedünget und gestürzt werden, und bei dieser Regel solle es verbleiben, und solle der Einwurf (anderwärts ist es nicht, vorher war es nicht), nicht abhalten, sondern die Antwort ist, also solle es gehalten werden.

14. Auf das getreue Dreschen muß der Feldwirthschafter ein immerwährendes Aug halten, wie auch

15. damit auf dem Schütboden das sämmtliche Getreide wohl gehalten und gerüstet werde.

16. Wegen dem Verlauf des Getreides solle er sich jederzeit bei der Obrigkeit anfragen.

17. Keine große Raine, keine gar zu breiten Wege sollen auch nicht gelassen, sondern zu Feld applicirt, wie ingleichen, wo etwann noch einiges Stück Feld zugeorbetet werden kann, das solle nicht unterlassen werden, in dem vermittelt der Gnade Gottes der herrschaftliche Gedanke dahin geht, die Herrschaft in einem ganz durchaus wohl angebantem und fruchtbarem Stand zu sehen, daher er Feldwirth-

schafter um den Segen Gottes fleißig bitten und sich beeifern solle, eine Lust zur Arbeit und Anbauung, das ist, den Anbauungsgeist von Gott zu erhalten.“

Graf Swéerts-Sporck war sehr zufrieden mit den Erfolgen, welche die beiden Novizen, Schneider und Kozian machten, und erwartete, daß er in ihnen neue Anhänger seines Systems gefunden habe. Um auch die älteren Beamten für dieselben zu gewinnen, dienten die wirthschaftlichen Conferenzen, die er mit seinen eigenen Beamten abhielt und welche auch von anderen Gästen besucht waren. Eine solche Conferenz war auf den Februar 1748 angesagt, bis man mit allen Arbeiten fertig sein wird. Zu derselben ließ sich damals auch Baron Wanczura, der Röniggräber Kreishauptmann, einladen, welchen später Graf Swéerts-Sporck dem Grafen Harrach bestens empfohlen hatte.

Zu der Conferenz trafen von den Harrach'schen Beamten ein: der Hauptmann Myslijowsky, Rentmeister Linhart, Burggraf Müller und der Burggraf von Stiejer Josef Stolorsky; auch der Harrach'sche Buchhalter Andreas Mann, der früher als Hauptmann beim Grafen Pachta gedient hatte, ließ die Gelegenheit nicht unbenützt, um sich mit dem Swéerts-Sporck'schen System vertraut zu machen.

Die Conferenz wurde am 18. Februar mit einer Kirchenandacht angefangen, und darnach erläuterte Graf Swéerts-Sporck seine Wirthschaftsmethode. Am längsten verweilte er bei seiner beliebten Grasbauungswirthschaft. Er sagte, daß wenig Menschen dieselbe gründlich verstehen und sie auch nicht verstehen wollen, als wenn man es ihnen türkisch oder hebräisch expliciren würde. Gewöhnlich sage jeder, daß das Gras von sich selbst wachse, ohne gepflegt werden zu müssen, und Niemand sehe es genau an, was denn da anstatt des Grases wachse. Zur Vertheidigung seiner Lehre führt er auch das h. Evangelium an, wo man liest, daß nach Adams Falle die Erde nur Gestrüpp von sich gebe, und daß der Mensch im Schweiße seines Angesichtes dieselbe anbauen müsse. Er bestreitet, daß die Wiese immer nur Wiese bleibe, und meint, daß der Boden mit der Zeit geschwächt wird, und deshalb nach seinem „Abebuch“ gedüngt werden muß, bisher aber Niemand daran gedacht habe.

Bei der zweiten Conferenz (19. Februar) wurden die einzelnen Wirthschaftsgattungen näher besprochen, verschiedene Excursionen gemacht, die Manipulation gezeigt, ferner Fragen gestellt und beantwortet. Nachmittag fuhren die Gäste in die Meierhöfe, wo man das Gesagte wieder praktisch wiederholte, und schließlich wurde auch bei der Abendtafel nur über die Wirthschaft gesprochen. Die größte Aufmerksamkeit widmete diesen Explicationen Baron Wanczura. Auch Myslijowsky benahm sich aufmerksam dabei,

sonst aber war an ihm nicht zu sehen, daß er sich nach dieser Belehrung halten wird. Die übrigen Beamten waren mit den Gedanken ihres Lehrers gänzlich einverstanden.

In Folge seiner Erfahrungen auf den Hartach'schen Herrschaften befürwortete Graf Swéerts-Spork, daß in Starkenbach und Stöjer noch je zwei Beamte angestellt werden, von denen der eine die Viehwirthschaft, der zweite die Feld- und Baumwirthschaft übernehmen sollte. Dabei war er für junge Leute, weil sie gut laufen und besser die Meierhöfe visitiren als alte Beamten. Besonders bei Starkenbach urgirte er eine Besserung. Der Rentmeister Linhart, welcher für die Baudenwirthschaft ausersehen war, hatte mit seinem Ressort genug zu thun; Myslijowsky, welcher die Wirthschaft wegen seiner anderen Geschäfte nicht nachsehen konnte, war mürrisch, obwohl nur etwas über 40 Jahre alt, und paßte überhaupt nicht zu der Ausführung der Neuerungen. Es blieb also nur der Novize Schneider übrig und dieser taugte hauptsächlich für die Gras- und Viehwirthschaft; der andere Praktikant Kopjan war nämlich damals noch für Bruck an der Leitha bestimmt.

Um die Wirthschaft nach seinen Grundsätzen betreiben zu können, mußte das Personale ganz neu organisirt werden, und deswegen entwarf er eine Organisationsflizze, welche er am 28. März dem Grafen Hartach zur Einsicht einschickte.

Bisher hieß der oberste Beamte auf den größeren Gütercomplexen Hauptmann. Dieser Titel gefiel ihm gar nicht, weil er mehr für das Militär paßte, als für die Wirthschaft; auch konnte er sich nicht erklären, wie so diese Titulatur hierher gekommen war. Auch die Benennung „Kornschreiber“ behagte ihm nicht, denn nach der Analogie sollte man auch einen Weizen- und Gerstenschreiber haben; mit dem Titel Getreideschreiber hätte er sich schon zufrieden gegeben, obgleich er da einen kleinen Haken vorgefunden hat, daß nämlich der Beamte selbst kein Getreide mache. Auf seinen Gütern führte er nur den Titel „Wirthschafter“ ein.

Der Verwalter hatte nach seiner Generalinstruction eigentlich erstens die politische Verwaltung in der Hand. Er führte zuerst die Aufsicht über das religiöse Leben und Erhaltung der katholischen Religion, executirte die Anordnungen der niederen und höheren Obrigkeiten, führte die Jurisdiction d. i. vertrat die Rechte der Herrschaft, gab auf die Einhaltung der Grenze in der Nachbarschaft acht; dann lag ihm die Polizei ob, denn er mußte zusehen, daß die Eintracht und der Friede auf der Herrschaft sei; dann besorgte er das Militärwesen, indem er bei der Assentirung,

bei Militärmärschen und bei der Approvisionirung desselben intervenirte; zuletzt hatte er die wirthschaftliche Registratur in seiner Fürsorge, d. i. ihm unterstanden die Urbarien, Gedenkbücher, Decrete, die Kauf- und Verkauf- und Grundbücher, Pragmatiken und Patente. Zweitens hatte er auch das Directorium über die Oekonomie, d. i. die Aufsicht über die laufenden wirthschaftlichen Angelegenheiten, über das Industriale, in dem er auf die Verbesserung der Wirthschaft und den größeren Ertrag nachdenken sollte, ferner die Bräu- und Branntweinbrennereien controllirte, endlich die Aufsicht über die Unterthanen hatte, sie zur besseren Wirthschaft anhielt, die Waisen- und Gemeinderrechnungen controllirte u. s. w.

Auf kleineren Herrschaften konnte wohl die Thätigkeit des Verwalters noch erweitert werden durch die Uebernahme von ökonomischen Angelegenheiten. Nach seiner Würde war er die erste Person auf der Herrschaft, hatte jedoch bei der eigentlichen Bewirthschaftung gar nichts zu befehlen. Zu seiner Anshilfe wurden ihm die Contributions- und Kanzleischreiber beigegeben.

Das, was man unter dem Ausdrucke *Camerala* verstand, gehörte zu der Machtsphäre des Verwalters, welcher also der Leiter der ganzen Wirthschaft war. Ihm untergeben waren 1. der Rentmeister, dann 2. die verschiedenen Wirthschafter als: der Viehwirthschafter, Feldwirthschafter und andere, wo diese angestellt waren. Er führte keine Verrechnung, sondern revidirte nur die Gebahrungsweise des Herrschaftscassiers.

Die Wirthschafter selbst hatten noch Gehilfen; so war also ein Gehilfe des Feldwirthschasters, Viehwirthschaftsgehilfe u. s. w. vorhanden. Außer diesen waren noch andere Bedienstete. Der Grasangebauer hatte die Pflicht, auf der ganzen Herrschaft sich um Gras und nöthigen Samen zu kümmern; der Chymicus oder der Düngervermehrer, wie man ihn in Lyssa nannte, war verpflichtet, die Meierhöfe zu besuchen, die Misthäusen zu inspiciren und für möglichst große Düngerbereitung zu sorgen. Auch Wirthschaftscorporale und Musquetiere wurden bestellt, welche die gegebenen Befehle entweder verrichteten oder austrugen.

Eine solche Einrichtung kostete zwar Geld, aber dafür trug sie auch etwas mehr. Graf Swercs-Spord ging auch von dem Grundsage aus, daß die Beamten einen entsprechenden Gehalt bekommen sollen, damit dann jegliche Nebenwirthschaft, hauptsächlich aber die Accidenzen wegfallen können. Wir geben im Folgenden eine Tabelle der Besoldungen in Lyssa an:

	Gebalt	Quinten	Rechtum ¹⁾	Bier	Wein ²⁾	Korn	Metzen	Gerste	Gärten	Mutter	Rufe	Gala	Fols	Steins	Jahre, 12 Kosten, 18 Metzen 6 Gal., 12 Metz.	
															1881	1882
Hauptmann	200	100	1	16	—	25	4	4	2	150	30	150	30	3	1881	1882
Feldwirthschafter . .	150	150	1	12	—	18	5	5	2	130	50	100	50	6	—	—
Widwirthschafter	150	—	1	8	—	15	3	3	1 Et.	80	80	50	20	4	—	—
Wirthschafter	50	40 ³⁾	1/2	7	—	15	2	2	2	80	40	72	12	2	—	—
Kellnermeister . . .	50	—	1/2	3	—	4	2	1 Et. 2 W.	3	52	25	52	—	—	—	—
Wirthschafter	30	—	—	1 1/2	—	7	1	1	1	26	15	25	—	—	—	—
Wirthschafter	30	—	1 1/2	—	—	15	3	4 Et. 1 W.	1 Et. 1 W.	30	30	30	—	—	—	—
Wirthschafter	70	—	1/2	2	—	8	1 Et. 2 R.	1 Et. 2 W.	1 Et. 1 W.	80	60	52	8	4	—	—
Wirthschafter	25	—	1/2	2	—	16	2	1 Et. 1 R.	2 R.	30	30	25	8	—	—	—
Wirthschafter	40	5	1/2	2 1/2	—	16	2	3 Et. 14 R.	2	30	30	52	—	—	—	—
Wirthschafter	40	—	1/2	—	—	2	1	16	1 Et. 2 W.	24	24	52	—	—	—	—
Wirthschafter	30	—	1/2	1	—	8	1	—	—	24	24	25	—	—	—	—
Wirthschafter	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—

1) Entgelt für das Gewürze, Fleisch, Kerzen, Kanzleibedürfnisse und Geflügel.

2) Von einem jeden Gebräu.

3) Nach der Contribution.

Ein Jägerburſche hatte 15 Gulden Gehalt neſt Deputat; ein Pferdewechſt 12 Gulden, ein Pferdewohnte¹⁾ 11 Gulden 42 Kr.

Außer dieſen Einkünften an Geld und Naturalien bezogen einige Beamte auch ſogenannte Accidenzen. Graf Zwörts-Sporck beſchäftigte ſich ſeit einigen Jahren mit dem Gedanken, dieſelben abzuschaffen, und hatte die Frage über die Accidenzen auch von theologischer Seite begutachten laſſen. Vor der Hand war er der Meinung, dieſelben in eine Totalſumme zu verrechnen, und dieſe dann unter die betreffenden Perſonen zu theilen, damit jeder etwas bekomme, denn biſher haben viele mehr auf die zuſällige Einnahmen geſchaut, als auf den fixen Gehalt. In Lyſſa bezog z. B. der Hauptmann an Accidenzen:

„Bei Erneuerung des Rathes 2 fl., bei Mäſſercontracten 4—1 (bei kleineren), für ein Heiratsconſens 1 fl., für ein Loſlaßbrief 6 fl., von der Grundverſchreibung von jedem Gulden 1 Kr., bei der Waiſenvorſtellung 3 Kr. Von jedem verkauften Faß Bier 3 Kr., von jedem Faß Salz 3 Kr.“. An Reiſetaggeldern rechnete man für ihn 1 Gulden täglich. Außerdem bekam er zu Oſtern noch ein Oſterlamm.

Der Feldwirthſchafter erhielt bei der Rathserneuerung 1 fl., bei der Grundverſchreibung 3 Kr., bei der Waiſenvorſtellung 1 Kr. 3 Den., an Staubgeld von jedem Gulden für verkauftes Getreide 3 Kr., an Reiſegeldern 43 Kr. und ein Oſterlamm.

Der Schreiber bekam von einem Heiratsconſens 15 Kr., ebenſoviel bei der Ausſtellung eines Lern- und Wanderbuches, für einen Freilaßbrief 30 Kr., Reiſepanſchal 30 Kr.

Der Brieffchreiber: bei Erneuerung des Rathes 15 Kr., bei Grundverſchreibungen 3 Kr., bei der Waiſenvorſtellung 1 Kr. 3 Den., Reiſediät 30 Kreuzer täglich.

Die Jägerpartei bekam bei dem Holzverkauf von jedem Gulden 6 Kreuzer.

Demzufolge unterſchied man eine doppelte Gattung von Accidenzen; die eine Gattung wurde aus den herrſchaftlichen Einkünften gezahlt, die andere bezahlten die Unterthanen. Jene Gattung konnte nach der Meinung ſeines Berathers gänzlich caſſirt werden, nur wenn dafür dem Beamten eine genügende Entſchädigung ausgeſetzt würde. Mit der anderen konnte man nicht ſo frei walten, außer wenn man dieſelbe erſetzen wollte, doch konnte dieſelbe, wo ſie zu hoch war, herabgeſetzt werden. So mußte der Unterthan für eine Heiratslicenz bei dem herrſchaftlichen Amte 1 fl.

1) Junger Knecht.

15 Rr. bezahlen, ohne Unterschied, ob er reich oder arm war. Darum war Graf Zwéerts-Sporn dafür, daß man diese Gabe nach Muster der Stolage eintheile: für einen Großbauer, Halbbauer und Chalupner. Auch bei den Waisenrechnungen sollte die Abgabe auf 8 Rr. herabgesetzt werden, weil die Herrschaft als oberste Schutzbehörde verpflichtet war, die Waisen zu beschützen und für deren Wohlergehen zu sorgen.

Die Gehaltsregulirung, welche er für Starckenbach beantragte, hatte folgendes Schema:

	Gehalt (in Rthl.)		Währn.	Korn	Weizen	Gerste	Grobk.	Futter	Butter	Malz	Salz	Holz	
	fl.	sch.										weiches	hartes
Oberverwalter . . .	400	15	1	18	4	3	2	—	150	100	120	20	30
Wirtschaftsde- walter	400	15	1	18	4	3	2	52	150	100	130	20	30
Kentmeister . . .	300	12	1	15	3	2	2	56	130	80	120	15	25
Feldwirthschafter .	200	10	1	12	3	2	2	26	120	80	110	15	25
Viehwirthschafter .	200	10	1	12	3	2	2	26	120	80	110	15	25
Baueuwirthschafter	200	10	1	12	3	2	—	26	120	80	110	15	25
Waldwirthschafter	200	10	1	12	3	2	2	26	120	80	80	15	25
Contributions- schreiber	100	8	1/2	10	2	2	1	26	100	50	100	10	20
Feldwirthschafts- gehilfe	70	5	1/2	10	2	2	1	—	50	50	50	—	—
Kanzleischreiber .	25	3	—	5	1	2	3	—	30	30	30	—	—
Jäger	20	1 1/2	1/2	10	2	2	1	—	50	50	50	—	10
Wirtschaftsde- poral	30	1 1/2	1/2	8	1	1	1	—	30	30	30	—	—
Wirthschaftsaud- questier	20	—	1/2	6	1	1	1	—	25	25	50	—	—
Graubauer und Tüngerbauer . . .	30	—	1/2	6	1	1	1	—	25	25	30	—	—
Schaffer	30	—	1/2	16	2	2	2	—	1	—	52	—	—
Knecht	10	—	—	6	—	1	3	—	1/2	—	26	—	—

	Verhalt sammt der Accidenz		Mittelbier	Korn	Weizen	Gerste	Erbsen	Hafer	Butter	Fleisch	Eiweiß	Sols									
	fl.	Rath										Etr.	Etr.	Etr.	Etr.	Etr.	Pfd.	Pfd.	Gul.	Kistz.	
																				weiches	hartes
Viechtreiber . . .	10	—	—	6Etr. 2R.	—	1Etr. 3R. 3 B. 1 B.	—	—	1/2 Rub	—	26	—	—								
Junger Knecht . .	6	—	—	6Etr. 2R.	—	1Etr. 3R. 3 B. 1 B.	—	—	1/2 Rub	—	26	—	—								
Magd ¹⁾	7	—	—	6Etr. 2R.	—	1Etr. 3R. 3R. 1 B.	—	—	1/2 Rub	—	26	—	—								

Die oberen Beamten hatten außerdem noch Kühe und Pferde, welche vom herrschaftlichen Futter gefüttert wurden. Weil dadurch das Futter eine sehr große Einbuße erlitt, und auch öfters die Pferde im Stalle lange ungebraucht standen, war Graf Swéerts-Spork dafür, daß man die Pferde cassiren solle, dem Beamten dagegen, wenn er auszufahren hatte, Hoppferde beige stellt werden. Der Jägerpartei, welche bei ihrem Beruf sehr angestrengt war, sollte aber noch eine Zubuße eingestanden werden.

Im Monate Februar 1748 gab Graf Swéerts-Spork die Instruction heraus, nach der sich von nun an die Beamten richten sollten:

1. Sie sollten fleißig zu den Unterthanen zuschauen, ihnen mit gutem Beispiele vorangehen, fleißig den Gottesdienst besuchen, zu der heil. Beicht und Communion gehen und überhaupt sich von Sünden fern halten und ein tugendhaftes Leben führen.

2. Sie sollten die Unterthanen bei den wöchentlichen Tagsahungen ermahnen, die katholische Kirche verteidigen und darüber wachen, daß leyerliche oder verdächtige Bücher nicht eingeschmuggelt, die abergläubischen Gewohnheiten abgestellt werden, sollten auch Fluchen, Feindschaft und Zwistigkeiten, Saufen, Tanz und Spiel nicht dulden und alles verhüten, was gegen göttliche Gebote war.

3. Die Unterthanen sollten fleißig ihre Kinder in die Schule schicken, damit sie dort rechnen, schreiben, lesen und Musik lernen; die Beamten sollten dagegen fleißig die Schulen visitiren und sich auf Art der Missionäre benehmen, und bei den Amtstagen mehr belehrend vorgehen, da sie nicht nur zum Selbneehmen da sind.

4. Man sollte fleißig in den Spitälern, den Bruderschaften und Gemeinberechnungen nachsehen.

5. Weiter war es ihre Obliegenheit, die politische Verwaltung gut zu handhaben, die obrigkeitlichen Verordnungen einhalten, Steuern einheben und abliefern und nicht zulassen, daß die Unterthanen damit in Rest verbleiben.

1) Die große Magd 8, die junge 4 Gulden.

6. Die Registratur, die Urbarien, Gedenk- Decretalbücher, Wirthschaftsprotokolle und Correspondenz sollte in Ordnung gehalten werden.

7. Zuletzt sollte auch ein Industrieprotokoll geführt werden und darinn alle auf die Verbesserung abzielenden Anträge und Beschlüsse eingetragen werden.

Er legte ihnen überhaupt ans Herz, daß sie arbeiten, schwitzen, nachdenken und trachten, der Wirthschaft aufzuhelfen. Dabei war seine Losung: Leset fleißig in dem Evangelium und es werden aus euch gute Wirthschafter!

Wie es nur möglich war, wurde in Starckenbach im Jahre 1748 die neue Bewirthschaftungsmethode in Angriff genommen. Schon im Mai schickte er seine beiden Novizen Schneider und Kopian dahin ab, aber diese konnten dort nichts anrichten, weil der Hauptmann Myslijowsky die Verordnungen nicht gänzlich ausführte. Darum klagte der Graf am 10. Mai, daß auf einer Herrschaft, die viermal so groß wie sein Lyssa ist, schlecht gewirthschaftet werde nach der Art, wie es in den letzten zwanzig Jahren geschah. Sein Urtheil war, daß die Feldwirthschaft zurückgegangen, die Viehwirthschaft zu Grunde gerichtet war, daß die Wiesen mit Moos verwachsen, die Menschen verhätschelt und zum Bösen gewohnt sind, daß alles zu einer Wüstenei geworden ist, und daß der Eigenthümer sich mit 15—16.000 Gulden begnügen muß, wo doch der Ertrag viel größer sein könnte, wenn ein anderer Geist dort herrschen würde. Er ließ wohl durch Kopian dem Hauptmann austrichten, daß er sich nicht unterstehe, nur ein Körnlein in einen Boden zu säen, welcher nicht dreimal geackert worden wäre und von den Quecken nicht völlig gereinigt ist, jedoch aus alledem wurde gar nichts, oder nur wenig ausgeführt und immer nur wurde über das Klima geklagt.

In demselben Sinne schrieb auch Kopian, als er im Mai dem Grafen Harrach über seine Visitation berichtete. Die Stallungen sind, so schrieb er, durch Spinnengewebe förmlich ausgespinnert, und darin steht das Vieh, welches aus Haut und Bein ist; das Feld für die Gerste wurde mit Rohraden geackert, und erst vor dem Säen hat man Pflüge angewendet. Die für die Graswirthschaft nöthigen eisernen Rechen sind noch nicht angeschafft worden, der Mist ist nicht in eine viereckige Form gebracht worden, und die Meierhöfe in Starckenbach, Jilem und Jaworek sehen geradezu häßlich aus.

Als er dann einen solchen Bericht auch dem Grafen Swierds-Sporck erstattet hatte, war dieser völlig consternirt, so daß er sich nicht mehr getraute, in Starckenbach was auszurichten, wenn er zehn solche „Kopian“ schicken würde. Seine einzige Freude hatte er darüber, als er hörte, daß

alles Getreide gut stehe und daß das angebaute Gras viel besser als in Lyssa ausschau. Auch über die Wirthschaft in Wlkawa war er recht erfreut, und er hoffte, daß die diesjährige Ernte viel schöner sein wird, als in den vergangenen Jahren. Ebenfalls guten Fortschritt hat die dortige Viehwirthschaft gemacht. Ein neuer Stall wurde mit jungem Vieh besetzt, die Melkkühe dagegen wurden nach Struhow gebracht. Von der Graswirthschaft war auch viel zu erwarten, und besonders freute es ihn, daß man im Stande sein wird, an 100 Strich Mariensamen zusammenbringen zu können; denn dann war keine Sorge um das nöthige Futter, und die einmal angefangene Viehwirthschaft konnte fortgesetzt werden. Ebenso dachte er an Stiejer, wo man mit der Viehwirthschaft anfangen wollte. Auch die Gärtnerei in Wlkawa ging gut von Statten; die Bäume, die im Frühjahr ausgepflanzt worden waren, gediehen alle gut, und er wollte nächstens einen lebenden Baum anpflanzen, welcher wohlfeiler ist. Bei der Waldwirthschaft war der Fortschritt gemacht, daß man die Hutweide theils abgelöst, theils verboten hatte, nur die Fischwirthschaft gerieth ins Stocken, weil man wegen großen Wassers nicht dazu schreiten konnte, die Teiche auszutrocknen.

Run wußte auch Graf Swéerts-Sporck, wo er die Hebel anzusetzen habe, um den Widerstand zu brechen. Er war wohl nicht dafür, alle alten Beamten auf einmal bei Seite zu schaffen, wollte sie aber allmählich durch Novizen ersetzen. In Starlenbach versuchte er, dem Myslijowsky das Heft aus der Hand zu entwenden, und dachte an Josef Schneider. Dieser war wohl noch jung und schwach, als erste Person auf diese Herrschaft geschickt zu werden, sollte aber schon damals als Wirthschafter, mit 100 Gulden Gehalt und Deputat, angestellt werden. Dazu sollte der Rentmeister Linhart, welcher das ganze System schon hinreichend verstand, zum Inspector gemacht werden, zu seiner Entlastung sollte aber der Kanzleischreiber die Beamtenwirthschaft antreten. Somit wollte er den Myslijowsky nur auf die politische Verwaltung beschränken; er würde dann auch die erste Person bleiben, hätte aber bei der Wirthschaft nichts zu befehlen. Dieser Plan ist ihm auch theilweise gelungen. Schneider, welcher im Sommer mit dem Kojian die Gradliger Herrschaft visitirt hatte, wurde damals als Wirthschafter in Starlenbach angestellt und in sein Amt im August vom Grafen Swéerts-Sporck installiert. Seine Aufgabe war, die Feld-, Gras- und Gartenwirthschaft zu übernehmen. Zu gleicher Zeit wurde auch Franz Kojian, der eigentlich nach Stiejer bestimmt war, zum Kornschreiber in Wlkawa ernannt.

Leichter als die übrigen Wirthschaften, wurde die Baudenwirthschaft in Starckenbach in Scene gesetzt. Graf Harrach hat diesen Gedanken so lieb gewonnen, und ergänzte ihn in der Richtung, daß er bei einer jeden Baude ein kleines Dorf bauen wollte. Dazu aber rieth wieder Graf Swiercis-Sporck nicht, denn nach seiner Meinung würden viele Hauswirthschaften entstehen, die dann eine große Menge Holz verbrauchen würden, welches aber auf eine andere Art verwerthet werden könnte; nur so viel Leute sollten bei einer Baude Platz haben, als es nöthig ist. Die Bauden sollte man aber nur an jenen Stellen bauen, wo man genug Gras versand, und wo man es nicht von weither führen mußte. Man brauchte auch nicht viel Leute für eine jede Baude, denn wenn dort Gras angehauet werden wird, kann eine Person im Stande sein so viel Arbeit zu verrichten, als früher zehn Personen. Auch damit war er nicht einverstanden, daß man den Dünger von den Bauden nach Starckenbach und Branna transportire, da es dort nicht nöthig sein wird, wenn nur die Viehwirthschaft eingerichtet ist. Eher war er dafür, daß man den Dünger auf das Feld bei den Bauden gebe und hier Getreide baue, denn immer wird man dessen so viel im Stande sein anzubauen, als man zum Deputat für das in den Bauden lebende Gefinde braucht. Er hatte auch nur 10 Bauden für das alte Vieh und eine Baude für die Kübler in Berechnung gezogen.

Im Sommer dieses Jahres hat man an Stelle der Kesselbaude eine neue Baude zu bauen angefangen, welche zu Ehren des Grafen Harrach vom Grafen Swiercis-Sporck die Friedrichsbaude benannt wurde. Auch die anderen gedachte er nach den Landespatronen zu nennen; eine zu Ehren des h. Gervasius und Protasius, des h. Wenzels, des h. Prokopius, des h. Johann Nepomucenus und eine zu Ehren der Jungfrau Maria, welche er auch für die Beschützerin der ganzen Baudenwirthschaft angesehen hatte. Noch während tiefer Schnee im Gebirge lag, wurden Ziegeln auf Schlitten hergebracht, bei welcher Gelegenheit man wieder Waldmoos zum Dünger in die Höfe herabführte. Mit dem Bau fing man erst am 20. Juli an, und bald waren die Stallungen unter das Dach gebracht. Man prophezeite wohl, daß die Baude dieses Jahr nicht mehr fertig gestellt werden wird, aber da man einen umsichtigen Polier hatte, ist der Bau so ziemlich vollendet worden. Aber die Baukosten waren viel höher, als man ursprünglich ausgerechnet hatte, und betragen 10.000 Gulden, dafür war aber die Baude sehr schön, so daß sie einer Kapelle auf einem Berge ähnlich sah. Nach Swiercis-Sporck beliefen sich die Kosten auf nur 4000 Gulden, und er rechnete auf folgende Weise:

Der Bau der Baude	10.310 Gulden.
Ihr Ertrag für Milch, Butter &c., der Ertrag von einer Kuh per 30 Gld. (respective 20 Gulden) gerechnet, machte .	600 Guld.
Für 18 Kälber à 3 Gulden	54 "
Für 8 Kalbinnen à 3 Gulden	64 "
<hr/>	
Ertrag	718 Guld.
Der Ertrag 718 Gulden repräsentirt das Capital von .	14.300 Guld.
und wenn davon der Aufwand per	10.310 "
abgerechnet wird, bleibt 3987 als Ersparniß zurück.	

Die größeren Baukosten entschuldigte Graf Swéerts-Spord dadurch, daß der Bau dieser Baude sehr schwierig war, und man auch gewöhnlich die ersten Bauten theurer baue; da man jetzt neue Erfahrungen gemacht hat, so war es in Zukunft hin möglich, viel wohlfeiler den Bau auszuführen. Für andere Bauden wurde präliminirt:

Baukosten, zugleich der Gehalt des Schaffers und der Schafferin	1075 Guld.
Der Nutzen von 100 Kühen à 25 Guld. (nach Abschlag des Abgangs bei 10 Kühen)	2375 Guld.
Für 10 Stück Brackvieh	250 "
Der Werth der abgesetzten Kälber	560 "
<hr/>	
3183 Guld.	

Somit resultirt der jährliche Ertrag von einer Baude 2108 Guld.

Graf Swéerts-Spord beabsichtigte durch die Baudewirthschaft die ganze Herrschaft Starckenbach zu heben und das ganze Riesengebirge in eine böhmische Schweiz zu verwandeln, damit der Grundherr seine beste Freude daran habe. Dazu sollte auch ein Zweig der Semmenwirthschaft beitragen, nämlich die Bereitung des Schweizerkäses, für den in dem benachbarten Schlesen er eine gute Absatzquelle zu finden vermeinte. Er selbst hatte in Schüsselburg etwas ähnliches eingeführt und ein Schweizer war dort mit der Käsebereitung beschäftigt, und vier von seinen Unterthanen standen bei demselben in der Lehre. In Prag verkaufte man ein Pfund des Schüsselburger Schweizerkäses um 10 Kreuzer und hatte darnach riesige Nachfrage; der Sommerkäse war um etwas theurer, das Pfund kostete 12 Kr. Er rechnete aus, daß eine Kuh im Jahre 2 Centner Käse liefern kann, was also 20 Gulden gleichkam.

Auch noch auf einen anderen Wirthschaftszweig machte er den Grafen Harrach aufmerksam, nämlich auf die Schafzucht. Seinerzeit hatte er auch in Lussa Schafe gehalten, weil aber für sie kein Butter zu finden war,

so hatte er sie weggegeben. In der letzten Zeit aber führte er in Schlüsselburg die langhaarige spanische Raze ein, welche von da auch in andere Höfe verpflanzt wurde, wo man sie bis auf 700 vermehren wollte. Denn um ihre Ernährung war er nun nicht mehr besorgt, da seine Graswirthschaft in der besten Blüthe sich besand. Sein sehulichster Gedanke war, einmal noch zu erleben, daß ein böhmischer Cavallier sich mit einem aus einheimischer Wolle gemachten Tuchzeug anleide.

Außer der Friedrichsbaude sind damals noch auch andere Arbeiten ausgeführt worden. Bei der Großen Baude wurden an 50 Strich Ackerfeld gemacht, bei der Kleinen Baude 8 Strich, und alles das wurde mit Rüben und Kraut besetzt; auch Gerste wurde versuchsweise dort gesät, wurde jedoch durch die Henschreden gänzlich vernichtet. Beide Bauden waren verfault, mußten also noch reparirt werden, die Große Baude aber mußte gestügt werden, damit sie der Schnee nicht in das Thal herabstürze. Was die Baude bei dem Elbebrunnen anbelangt, sowie auch noch eine andere, in welcher das Futter für die Kleine Baude aufbewahrt wurde, mußten beide vergrößert werden, damit man hier das Vieh unterbringen könne, wenn es aus den Bauden zur Hutweide ausgetrieben wird.

Im September besichtigte Graf Zwéerts-Sporck wieder Starckenbach. In seinem langen Bericht, welchen er am 10. d. M. abschickte, wendete er sich noch einmal gegen die Einwendung, daß die dortige Gegend kalt sei, keine Sonne habe und daß der Boden schlecht sei, und behauptete, daß wenn nur seine Anordnungen genau befolgt werden würden, sich alles rasch verbessern würde, wie er auch gleich bereit war, es um Dyssa zu vertauschen. Da sich der Hauptmann, obwohl er ihn in camera caritatis ermahnt hatte, nicht bekehren ließ, und seinen alten, verrosteten Kopf nicht neu richten wollte, beantragte er, daß der Rentmeister Linhart zum Wirthschaftsverwalter erhoben werde. Im weiteren erwähnte er, daß die Graswirthschaft nur wenig Fortschritte gemacht habe, daß aber das Mariengras hier sehr gut gedeihe, und man auf 100 Strich Esparsettsamen zu der künftigen Saat rechnen könne. Dadurch wird man auch in den Stand gesetzt werden, mehr Futter für das Vieh, dessen Zahl auch vermehrt werden sollte, bereit zu halten. Bei der Feldwirthschaft wurden 500 Strich Nährfeld zugebaut; und auch im nächsten Jahre durfte die Feldarea noch vermehrt werden. Den Hof in Wernelice (Wernerzig), welcher den Unterthanen in Bins überlassen werden sollte, hat er von diesem Schicksal gerettet, denn nach seinem Dafürhalten war es unökonomisch, dort die Meierhöfe zu cassiren, wo das Getreide theuer und die Bewohnerzahl groß ist.

Die diesjährige Ernte war nicht reich, weil im Sommer eine Trockenheit eingetreten war; man hatte nur gegen 1600 Mandel bekommen, was kaum zum Deputat und zur Aussaat ausreichen wird. Eine größere Freude hatte er darüber, daß die Gerste wohl gerathen ist, obwohl der Boden nicht ordentlich zubereitet worden war; der Ertrag war 400 Mandel und seine Qualität so gut wie die Kreisgerste. Es war das zum ersten Mal in Starckenbach! Er meinte, daß man an 500 Strich ausdreschen können wird, und bei der künstigen Saat die eigene schon zur Verwendung kommen werde. Wenn es nun möglich war, die Gerste, welche man hier für unmöglich gehalten hatte, anzubauen, wird man auch das in der Zukunft durchführen können, daß man 800 Strich Gerste bekomme; dann wird es nicht mehr nöthig sein, fremde Gerste zu kaufen und diese von weither zuführen zu lassen, wodurch eben die hiesige Herrschaft eine große Schwächerung litt. Die Felder für die Frühjahrsaat waren damals schon zubereitet, was sich auch noch niemals dort ereignet hatte, und man konnte sie, bevor Fröste eintraten, noch einmal umackern.

Bei der Viehwirthschaft wurden 77 Stück abgesetzt; für das nächste Jahr gab er den Auftrag, 200 Kälber zur Absetzung zu bringen. In Starckenbach und Branna sollten die Ställe mit jungem Vieh versehen werden, die alten Kälbe wurden in andere Höfe gegeben, welche ohnedies schlecht daran waren.

Graf Swéerts-Spord war auch sehr bedacht, einen Beamtennachwuchs aufzuziehen. Darum ermahnte er bei Zeiten den Grafen Harrach, daß er zu ihm wenigstens zwei neue Praktikanten schicke. Diesmal suchte Graf Harrach sechs junge Leute aus, meistens Söhne von seinen Beamten. Unter diesen befand sich der junge Myslijowski, der junge Müller, dann Trizna, Mehofet, Hungar und Tichy. Die Zahl der Swéerts-Spord'schen Novizen betrug 8. Es waren also 14 Männer, welche er zu guten Wirthschastern heranbilden wollte.

Die Erziehung wurde nach religiösen und praktischen Gesichtspunkten angefangen und fortgesetzt. Die Seelenwirthschaft wurde in dem gräflichen Hause hochgehalten. Im Advent mußten die Novizen um 7 Uhr zur Messe in die Schloßcapelle gehen, am Sonntag dagegen in die Pfarrkirche, wo sie der Predigt und der heil. Messe beiwohnen mußten; Nachmittag um 2 Uhr war ein deutscher und böhmischer Katechismus und Religionsunterricht in der Kirche, dann folgte die Vesperandacht. Der Graf mit seiner ganzen Familie pflegte diesen Andachten beizuwohnen. Zu Ostern wurden in der Schloßcapelle die ganze Woche hindurch von dem Hofprediger andächtige Recollectionen gehalten.

wobei die Grundlagen des katholischen Glaubens erörtert wurden. Auf diese Weise lernten die angehenden Wirthschafter nicht nur die Grundsätze der Wirthschaft, sondern auch des Glaubens kennen.

Auch das Gesinde in den Meierhöfen wurde zur Andacht geführt, und Abends mußte es gemeinschaftlich den Rosenkranz beten. Eben dazu wurden auch die Unterthanen, besonders aber die Kinder angehalten. Es war nämlich in Lysja befohlen worden, daß die Kinder täglich die Schule besuchen sollten. Am Morgen gingen sie in die Kirche, bei dem Kirchengang mußten sie andächtige Lieder singen und mit gefalteten Händen in schönen Gruppenreihen gehen. In der Kirche wurde ihnen zuerst der catechetische Unterricht ertheilt, welchem noch die Predigt und die heilige Messe nachfolgte.

In der Landwirthschaft unterrichtete die Novizen der Graf selbst, indem er ihnen alle Lehren sowohl theoretisch als praktisch erklärte. Im November, als die Praktikanten nach Kardasch-Mezizj gekommen waren, bewillkommnete er sie, gleich aber bemerkte er, daß er in seinem Hause ein unchristliches Leben nicht dulden werde, und noch weniger gestalten könne, daß sie ohne Erlaubniß herumgehen, den Mädchen nachlaufen und die Zeit durch Spiel und Trinkereien vergeuden. Er führte sie gleich in den großen Saal, wo verschiedene Samen aufbewahrt wurden, und fing dabei an, seine Gedanken über die Wirthschaft, über die Fabriken und Manufacturen zu entsalten. Abends wurden gewöhnlich Conferenzen abgehalten, welche von Beamten, Lehrern, Schoffern, sowie auch von Musquetieren besucht wurden, und dabei wurden verschiedene Wirthschaftsfragen, auch juridische, behandelt. Eben solche Gespräche wurden auch bei dem gräßlichen Tische, welchem die Praktikanten beigezogen wurden, geführt. Nebenbei wurden sie auch von einem Professor der Rechte, welchen er seinem Sohne hielt, unterwiesen, und zwar in der Landesordnung und anderen juridischen Angelegenheiten.

Um die Novizen auch praktisch auszubilden, hat Graf Zwercs-Sperd einem jeden einen Hof angewiesen, damit er dort zu der Wirthschaft nachschauen und darüber berichte. Er war gegen jeden objectiv, was er auch dadurch bewies, daß er durch das Los entscheiden ließ, wem von ihnen dieser oder jener Meierhof zur Verwaltung zufallen wird. Auf diese Weise bekam Tichy den Hof Zbozi, welcher am weitesten von Lysja entfernt war, Hungar den Schibiper Hof, Mehoffer den neu gegründeten St. Franciscus-Hof, Myslijowsky den Karl- und Rudolfs-Hof, Trizna den Byschiper Hof, Friedrich Müller, welcher der jüngste unter ihnen war, bekam den Meierhof in Rostomlaty. Auch der Bald und der

Baumgarten war in sechs Theile getheilt und davon zur Manipulation jedem eine Section zugewiesen.

Es wurde eine bestimmte Stunde angeſetzt, wo man dem Grafen über die Wirthſchaft Bericht erſtattete. Auch bei der Tafel wurde vielfach über die Oekonomie geſprochen, öfters auch pro et contra debattirt. Abends aber wurde eine gemeinſchaftliche Roſenkranzandacht abgehalten. Dieſe Einrichtung war gut für die Novizen, denn dadurch wurde ihr Ehrgeiz zu einer intenſiven Thätigkeit angeſpornet, wodurch auch beſſere Erfolge erzielt wurden. Die Novizen ſelbſt mußten fleißig über ihre Erfahrungen ihr Tagebuch führen und von Zeit zu Zeit dem Grafen Harrach über ihre gemachten Beobachtungen berichten.

Mittlerweile kam es auf den Harrachſchen Herrſchaften zu einigen Perſonalveränderungen. Im October ſtarb der Wilauer Burggraf Müller und die dortige Verwaltung war unterdeſſen dem Franz Kobian anvertraut; bald nachher wurde er aber als Wirthſchafter in Stöjer angeſtellt und dort von dem Swéerts-Spordſchen Hofmeiſter eingeführt. Auch in Starckenbach wurde ſeit langer Zeit eine Veränderung vorbereitet. Schon im Frühjahr, als Myſlijowſky eine zeitlang abweſend war und der Rentmeiſter Linhart die Verwaltung führte, beſah er, daß ein jeder Jäger aus ſeinem Revier zwei Strich Kiefern-, Tannen- und Fichtensamen in die Kanzlei abführe; er wollte es dann im Herbſt an den leeren Waldflächen ausſäen und auch 8 Strich Eichen, welche er in Wilawa beſtellte, ausſehen laſſen. Durch die Abſtellung der Hutweide iſt auch erzielt worden, daß das junge Buchenmais tüchtig emporgewachſen war. Auch Joſef Schneider beſleißte ſich in ſeinem Fache zu leiſten, was er nur konnte. Dieſe beiden Beamten unterbreiteten auch mit Ende des Jahres 1748 dem Grafen Harrach einen ſeparaten Bericht über den Zuſtand der Starckenbacher Herrſchaft, aus welchem hervorging, daß die Graf Swéerts-Spordſchen Grundſätze doch einige Wurzel dort gefaßt haben, dabei aber herauszuleſen war, daß der weitere Verbleib des Hauptmanns bei der Verwaltung der Wirthſchaft nur ſchädlich iſt. Aus dem Berichte iſt auch klar zu entnehmen, daß er nach den Formularen, welche Graf Swéerts-Spord für ſeine Beamten ausgegeben hat, verfaßt wurde. Ihre Berichte weichen nur in Kleinigkeiten von einander ab, auch ſpricht aus ihnen die offene Rivalität mit Myſlijowſky und enthalten dabei ein beſtimmtes Programm deſſen, was im Jahre 1749 noch durchzuführen iſt.

In Bezug auf die Seelenwirthſchaft wurde beantragt, daß überall bei den Filiationkirchen Schullehrer angeſtellt werden, welche muſikaliſch ſein ſollen, um die Kinder außer Rechnen, Schreiben und Leſen auch in

der Musik unterrichten zu können. Dieselben sollten auch jeden Samstag an das Herrschaftsamt beichten, wieviel Kinder sich in der Schule befinden, und auch ein Verzeichniß der die Schule nicht besuchenden, jedoch schulpflichtigen Kinder vorlegen. Man wollte es eher ihnen anvertrauen, weil ihnen mehr zu trauen war als den Richtern, welche bisher dazu verpflichtet waren. Um die Unterthanen zu einer größeren Andacht anzufachen, sollte man für die Schulkinder eine kleine Fahne mit Heiligenbildern anschaffen; die Kinder sollten dann unter Borantragung derselben und unter Absingung andächtiger Lieder paarweise in die Kirche geführt werden, wo sie nur die gebräuchlichen Lieder absingen sollten. Ein solches Lied, welches Graf Zwöerts-Spod hat übersetzen lassen, wurde auch dort unter den Gläubigen verbreitet.

Auch sollte man sich bestreuen, Mittel auszufinden, um die Kranken mit den hl. Sacramenten zu versehen, was in etlichen Dörfern, wo man keine Fuhrn bekommen konnte, mit Schwierigkeiten verbunden war. Es wurde dabei auf die Gemeinde Witkowitz hingewiesen, die zu dem Zwecke einen Bauer aufnahm, welcher dann immer den Geistlichen mit dem Wagen abholte.

Die Dorfkirchen hatten weder Messgewänder noch Musikinstrumente, dabei auch keine Mittel, um diese anzuschaffen. Man beantragte, daß man die Strafzelder der widerspenstigen Unterthanen für Kirchenbedürfnisse bestimme, und nachdem diese Sachen besorgt wären, sollte man für die Ministranten und Kirchendiener die nöthige Kirchenkleidung anschaffen.

Mehrere Punkte befaßten sich mit der politischen Verwaltung. Die Obrigkeit sollte trachten, daß die Unterthanen in gutem Stand erhalten werden, folglich ihnen verboten werde, ihre Gründe zu verpachten und auf die dritte Mandel oder auf die Hälfte einem Andern zu überlassen; wenn dieselben in Noth geriethen, sollte man ihnen aus der Contributionscasse einen Vorstoß geben, was in Starckenbach besonders möglich war, da sich dort in der Cassé viel Geld befand. Immer sollte auch getrachtet werden, den Getreidecassen aufzuhelfen. Man sollte sich um die Fabriken und Handel bekümmern. Zur Zeit, wo der Flachß gerathen war, sollte die Herrschaft eine große Menge einkaufen, und damit den Unterthanen beifpringen, damit dieser Industriezweig nicht zu Grunde gehe. Auch sollte die Herrschaft sich an dem Leinwandhandel theilhaben, welchen drei Starckenbacher Unterthanen betrieben, und man sollte ihn auch derart einrichten, daß die Unterthanen einen Nutzen daraus haben und die Händler nicht immer fremde Leinwand hereinführen. War das Getreide billig, sollte die Herrschaft ihre Getreidevorräthe gut aufbewahren, im Bedarfsfalle und während der Noth aber den Unterthanen um einen anständigen Preis,

jedoch gegen Baar, verkaufen. Lieberliche Wirthe sollten überhaupt nicht geduldet, sondern abgeschafft werden, denn bei solchen haben gewöhnlich die Gläubiger viel Geld verloren, indem sie sich öfters mit 18 Kreuzer von einem Gulden abfinden lassen mußten. Auch darüber sollte man wachen, daß die Banern sich standesgemäß ankleiden und nicht unmäßigen Aufwand treiben, da dadurch viele Familien zu Grunde gerichtet worden sind. Öfters kam es auch vor, daß man bei Streitigkeiten und Proceffen mehr vertrunken hatte, als eigentlich die ganze Sache werth war. Deswegen soll bei den Dorfgerichten ein Protokoll geführt werden, wo alle Ausgaben kurz angeführt werden und diese Bücher sollten von Zeit zu Zeit der Obrigkeit vorgelegt werden.

Die Gewichte und Masse sollten streng überwacht werden, damit auch da kein Unterschleif geschehe. Auch die Müller sollten sich eine Originalwaage anschaffen und den Mahlgästen nach Gewicht Mehl abfahren. Für die Fleischhauer sollte nach dem Preise des Viehes eine Taxe angelegt werden und fleißig sollten die Krämer invigilirt werden, damit sie ihre Waare nicht dreimal theurer verkaufen.

Auch das Dorfrichteramt wurde etwas näher ins Auge gefaßt. Die Richter genossen gegenüber den anderen Unterthanen vielfache Freiheiten, sie waren von Abgaben und von der Robot befreit und betrieben das Schankgewerbe, von welchem sie keinen Zins zahlten. Dabei aber wußten sie einen hohen Gewinn zu erzielen, indem sie z. B. bei Hochzeiten den Gastgebern ein Faß Bier mit einem Profit von 1 fl. 30 Kr. überliehen. Das sollte von nun an abgeschafft werden, und den Richtern wurde streng anbefohlen, daß sie gerecht gegen Freund und Feind ihr Amt handhaben und mit gutem Beispiel allen Unterthanen vorangehen. Würden sie bei einer Falschheit betreten, so konnten sie abgesetzt werden, dabei aber noch wie die anderen unbotmäßigen und unordentlichen Unterthanen mit „dem Esel“, mit Arrest oder auf andere Weise gestrast werden. Weiter noch sollten sie zu der Jugrobot angehalten werden. Denn da auf der Herrschaft im Ganzen 11 solche Großbauern von der Robot befreit waren, erlitt die Herrschaft eigentlich einen Schaden von 1560 Tagen im Jahre. Dafür sollte jedoch die Herrschaft ihnen durch eigene Pferde Bier zuführen, womit sie an 1000 Gulden jährlich ersparen würde, auch konnte man Halbbauern und Chalupner zu Richtern einsetzen lassen.

Eine große Unordnung herrschte bei der Robot. Von nun an sollte am Samstag die in der nächsten Woche abzuhaltende Robot in besondere Bücher eingeschrieben werden, ein solches Exemplar sollte dem Beamten eingehändigt werden, welcher sah an Ort und Stelle überzeugen konnte,

ob denn auch wirklich alle Bauern bei der Arbeit erschienen sind. Diese sollten darauf schauen, daß die Arbeit um 8 Uhr anfangen und daß die Bauern nicht erst um 11 Uhr erscheinen und dann schon um 3 Uhr ausspannen; an dem festgesetzten Tage sollten sich alle einfinden, nicht aber den einen Tag dieser, den anderen Tag jener. Am Freitag sollte immer der Amtstag abgehalten werden, dabei sollten alle Beamten, Schaffer und Corporale erscheinen und berichten, was in der abgelaufenen Woche ausgeführt wurde und die Befehle entgegennehmen, was die nächste Woche zu schaffen sei. Es wurde auch in Erwägung gezogen, ob nicht vielleicht auch die Feldarbeit, welche man mit herrschaftlichem Zugvieh für die Pfarrer in Starkenbach, Stépanie, Penille und Branna verrichtete, abzuschaffen wäre und ob sich auch nicht an den Deputatpferden, welche die Beamten hatten, etwas ersparen ließe.

Auch bei der Waldwirthschaft sollte eine Veränderung eingeführt werden. Von jetzt an sollte zu der Brettsäge in Witkowitz und Sztowa nur so viel Holz geschwemmt werden, als für die dortigen Unterthanen ausreichte, denn wenn man von hier Holz und Bretter anderwärts ausführen ließ, war es zu kostspielig. Dagegen sollte die Brettsäge in Friedrichsthal von Fabian Denth von der Herrschaft angekauft werden, welche dann den ganzen Bedarf auf der Herrschaft decken konnte, und es blieb noch genug zur Ausfuhr nach Schlesien übrig. Auch das Jägerpersonale sollte geändert werden. Auf der Herrschaft befanden sich damals zwei Oberförster, von denen Elias Sacher in Rochlitz, Andreas Weisner dagegen in Branna wohnte. Gewöhnlich übergingen diese Ämter vom Vater auf den Sohn. Sacher folgte seinem Vater nach, der früher Oberförster war, und Weisner wieder seinem Vater, welcher hier Forstmeister gewesen war. Ihre Blutsverwandtschaft war hier weitverzweigt und es entstanden öfters Collisionen mit ihrer Amtspflichtigkeit. Um dem zu steuern, sollte Sacher nach Branna transferirt werden, seine Stelle in Rochlitz aber Weisner einnehmen. Um Wälder zu schonen, sollten die Unterthanen angehalten werden, für ihren Bedarf in den Wäldern Klöpper zu schlagen und ihre Häuser aus Stein und Ziegeln zu bauen. Durch besonderes Aufsichtspersonale sollte man die Wälder der Unterthanen inspiciren, damit sie in den Wäldern nicht Vieh hüten und nicht übermäßig abholzen, weil dann die Besitzungen viel an Werth verlieren würden.

Was die Feldwirthschaft betrifft, wurde dieselbe in diesem Jahre um 3000 Strich vermehrt, bei der Gartenwirthschaft wurden 127 Seidel Obstbäume und 140 Schock Wallnüsse ausgelegt, auch der Spitalgarten in Branna und Starkenbach ist neu hergerichtet worden.

Als Graf Harrach diese beiden Berichte, in denen heftig gegen den Hauptmann Myslijowsty losgeschlagen wurde, durchgelesen hatte, forderte er von demselben eine Rechtfertigung seiner Wirthschaftsgebarung. Dieser vertheidigte sich gegen einzelne Vorwürfe, und zwar so glücklich, daß er schon seinen Brotherrn zum Wanken über die Vortheilhaftigkeit des Swéerts-Spord'schen Systems brachte; vieles jedoch ließ Myslijowsty unbeantwortet. Graf Harrach überschickte seine Verantwortung dem Grafen Swéerts-Spord, welcher dann nicht mehr wußte, ob er die Oberverwaltung der Herrschaften noch weiter behalten, oder sie zurücklegen soll, und erst auf weiteres Drängen befiel er sie noch weiter, konnte aber nicht seinen Unmuth länger zurückhalten und wies heftig die Rechtfertigung des Hauptmanns zurück. Wenn die Anschauung des Myslijowsty richtig wäre, sagte er, dann würde in Böhmen nicht ein einziger Meierhof eingerichtet, keine Fabrik gebaut, kein Handel eingeführt worden sein, auf diese Weise wäre aus Holland nicht Holland geworden, und alles nur bei dem alten Schlendrian geblieben und müßte zu Grunde gehen. In seinem Briefe vom 28. März 1749 gab er zwar zu, daß die Zeiten wohl schwierig seien, daß jedoch Jedermann in seinem Haushalt sich beschränken müsse, nicht aber in der Wirthschaft, welche dann in Stagnation gerathen würde. Die Verhältnisse waren schlimm, es befand sich kein Capital im Lande und jeder war froh, wenn er wenigstens die Zinsen zahlen konnte. Alles steckte in Schulden, die Hälfte des Königreichs war zum Verkaufen, und in Prag das Drittel der Häuser. Niemand wollte sich mehr im Lande ankaufen, weil man nicht wußte, ob nicht noch eine schwierigere Lage eintreten werde. Gern hätte Graf Swéerts-Spord gesehen, wenn einiges Geld in das Land kommen und keines aus dem Lande herausgeschickt würde, denn sonst befürchtete er einen allgemeinen Bankerott. Die Leute sollten mehr sparen lernen, und je unerträglicher die Lage ist, desto intensiver sollten die Landwirthe den Boden bearbeiten und alles versuchen, um einigen Nutzen aus dem Boden herauszuschlagen; auch die Regierung sollte den Absatz der heimischen Producte unterstützen, sonst werde man nicht mehr im Stande sein, die großen Steuerlasten zu tragen. Er selbst befand sich in großer Geldnoth, und da er das nöthige Geld nur zu 6% aufnehmen konnte, faßte er schon den Gedanken, die Herrschaft Kardasch-Mieczicz zu verkaufen, und er hätte es auch gethan, wenn er einen guten Käufer gefunden hätte.

Mit sehr schwerem Herzen hatte er vernommen, daß Graf Harrach der Ansicht war, daß der Aufwand auf die Baudemirthschaft nicht einen solchen Ertrag abwarf, wie er ausgerechnet hatte, und er befreundete sich

schon mit dem Gedanken, daß die schöne, gegen die Sonne gelegene und mit reichen Quellen ausgestattete böhmische Schweiz in der alten Unfruchtbarkeit gelassen werde. Er ergab sich mit Resignation in sein Schicksal, da er sah, daß diesmal die ganze Hölle gegen seine Grundzüge aufgetreten war, ließ sich dadurch jedoch nicht abhalten, auf seinen Herrschaften in derselben Weise weiter fortzufahren. Von nun an wollte er nur für sich arbeiten und tröstete sich damit, daß sich die Welt immer gegen die wahre Erkenntniß widersetzt hat.

Er war sehr angenehm berührt, als er erfahren hatte, daß Graf Harrach sich wieder zu seinem Systeme hinneige, und in Folge dessen hat er ihn auch versichert, daß sein einziger Wunsch der sein wird, die gräflichen Besitzungen in blühenden Zustand zu bringen. Auch das hörte er gerne, daß im Laufe von zwei Jahren alle die alten Titulaturen abgeschafft und alle Reformen, die er beantragte, eingeführt werden sollen. Der Anfang geschah im December, als der Buchhalter Mann gestorben war. Graf Zwierdt-Spord setzte in Starkenbach seinen Novizen Josef Ringer ein, welcher dem Wirthschafter Schneider behilflich sein sollte. Auch damit gab er sich zufrieden, daß der Graf eine Summe zu Meliorationen bewilligt hatte. Auf Starkenbach wurden 5000 Gulden jährlich in Vorschlagung gebracht, auf Stejer 2000; von diesem Betrage sollte auch etwas in Wlawa ausgegeben werden.

Auch seine Hauptforderung hat Graf Zwierdt-Spord endlich durchgesetzt. Schon am 1. April 1749 erließ er eine Resolution, durch welche Hauptmann Myslijowski von der Wirthschaft ausgeschlossen wurde. Es wurden ihm nur die politischen und Verwaltungsangelegenheiten überlassen und ihm ausdrücklich untersagt, sich in die Wirthschaft zu mischen, zugleich ihm auch aufs Herz gelegt, daß er Liebe, Einigkeit und guten Willen mit den übrigen Beamten einhalte und was vorgekommen war, in den Brunnen der Vergessenheit werfe. Dem Josef Schneider wurde die Feld- und Waldwirthschaft vertraut, die Einsetzung der Richter, der Geschworenen und Schaffner. Mit derselben Resolution hörte die Bestreitung der Richter von der Robot auf. Damit gelangte das Graf Zwierdt-Spord'sche System in Starkenbach zum vollen Siege.

Noch zu einer Neuerung hat sich Graf Harrach entschlossen; es wurden nämlich die Accidenzen abgeschafft. Von nun an sollten die Accidenzen, z. B. bei dem Getreideverkauf, in die Einnahme verrechnet werden, und aus der Gesamteinnahme wurde ein gewisses Percent, 10—12 fl. von einem Tausend, als Accidenzen ausgeworfen. Das geschah deswegen, damit sich jeder Beamte anstrengte, die Gesamteinnahme zu vergrößern

und auf diese Weise im Interesse des ganzen Personals arbeite. Bisher trachtete der Feldwirthschafter nur darnach, damit er die größte Menge von Getreide verkaufe, ohne zu bedenken, daß es vielleicht zum Schaden der Viehwirthschaft geschehe; der Viehwirthschafter dachte nur an den Verkauf von Käse, Kälbern und Brackvieh, ohne sich daran zu kehren, daß darunter die Feldwirthschaft leide. Bei dieser neuen Einrichtung aber vergrößerte sich die Totaleinnahme, und da jeder percentweise belohnt wurde, forderte es auch das Interesse des Einzelnen, daß diese möglichst groß sei.

Nachdem jetzt die Schüler des Grafen Swéerts-Spord die Wirthschaft in Starckenbach besorgten, hatte er die beste Hoffnung, daß seine Grundsätze sich im Jahre 1749 dort bewähren werden, und deshalb gab er mit Freude dem Grafen Harrach im Monat Mai den Bericht über den dortigen Saatenstand. Aber Graf Harrach erlebte nicht mehr den Ausgang der Ernte, denn er starb schon am 4. Juni 1749.

Gleich nach dessen Tode ersuchte Anton Kojian im Namen des Sohnes und Nachfolgers, des Grafen Ernst Harrach, den Grafen Swéerts-Spord bis auf Weiteres die Oberverwaltung der böhmischen Herrschaften zu behalten. Unter dem neuen Director, zu welcher Würde Anton Kojian im Laufe desselben Jahres erhoben wurde, setzte man die beabsichtigten Reformen weiter fort, denn Kojian war damals auch ein treuer Anhänger des neuen Wirthschaftsystems. Im Jahre 1750 wurde auf den Siebengründen eine neue Baude gebaut und im folgenden Jahre kam noch die Ernstbaude dazu.

Ob Graf Swéerts-Spord noch länger die ihm angetragene Stellung versah, können wir nicht sagen. Es scheint, daß er sie Kojian überließ, welcher seit dem Jahre 1751 Inspector war und mit der Zeit durchgreifende Reformen durchführte. Auch diesen Mann kann man zu den hervorragenden Landwirthen des vorigen Jahrhunderts zählen.

Das Rosenberger Dominium und dessen Um- gebung 1457—1460,

nach den Notizen eines Rosenberger Beamten.

Von

Dr. Valentin Schmidt.

Der Bericht erfolgt nach der Papier-Handschrift der Stiftsbibliothek Hehentner Nr. 120 aus den Jahren 1457—1460. Dessen Schreiber ist aller Wahrscheinlichkeit nach Nikolesch Butschell, Schreiber der Herrschaft Rosenberg.¹⁾

I. Böhmen.

A. Herren von Rosenberg.

Ulrich v. Rosenberg. Ihm empfiehlt Freitag nach St. Ahas, 1458 aus Linz Albrecht, Erzherzog von Oesterreich, den Getreuen Nikolesch Zehentner, Kaiser Friedrichs Diener, der in eigenen Angelegenheiten zu ihm komme (f. 23). — Ulrich will den Nikolesch Butschell, Schreiber der Herrschaft Rosenberg, in einer Angelegenheit nach Rom schicken; aber man schreibt ihm aus Rosenberg, daß man den Schreiber vorherhand nicht entbehren könne (f. 36). Endlich wurde Nikolesch doch nach Rom geschickt; mehrere Rosenberger Unterthanen schlossen sich seiner Wallfahrt an und erhalten den üblichen lateinischen Geleitsbrief (f. 28).

Johann v. Rosenberg (siehe Krumman und Unterwaldau!) will den Diener der Rosenberger Burg Hiebenát (Markwart) zum obersten Hschmeißter machen, die Rosenb. Herrschaft legt ihn des Dienstes ledig, wenn er die Stelle annehmen will (f. 36).

Heinrich v. Rosenberg (siehe Rosenberg!).

1) Um Ordnung in das wirre Chaos der Notizen zu bringen, habe ich die Anordnung nach Ort und Personen vorgezogen. Die Urkunden sind privatrechtlicher Natur, meist ohne Bedeutung. Was von Wert ist, wird im folgenden gewissenhaft mitgetheilt, ausgenommen der Bericht Kurrechts von Polheim über die Wahl Georg Todtbrads (mitgeth. v. Bachmann F. r. A. LVIII, 1 ff.). Zur Herausgabe wurde ich von meinem verehrten Lehrer Univ.-Prof. Dr. Bachmann angeregt.